

Das mysteriöse Datum.

Zu Kants Kritik an Swedenborg.

Von Ernst Benz, Marburg/Lahn, z. Zt. an der Ostfront.

Die Kritik Kants an Swedenborg ist von einem heftigen Streit umwittert, der auch in der Gegenwart noch nicht seinen Abschluß gefunden hat und dem die vorliegende Untersuchung ein endgültiges Ende bereiten will. Dieser Streit ist dadurch entfacht worden, daß sich von Kant zwei Dokumente vorfinden, in denen er sich sehr verschiedenartig über die Person und die visionäre Begabung Swedenborgs äußert. Das erste Dokument ist seine Schrift: „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik“, Königsberg bei Kantern, 128 Oktavseiten, 1766. Aus demselben Jahr finden sich auch Exemplare dieses Werkes aus dem Verlage von Hartknoch in „Riga und Mitau“. Diese Schrift hat für die Entwicklung der Kantschen Philosophie eine hervorragende Bedeutung, denn in der kritischen Auseinandersetzung mit den Visionen und Lehren Swedenborgs, vor allem in der Kritik des Hauptwerkes aus den Anfängen der visionären Epoche Swedenborgs, den „Arcana Coelestia“, die 1748—53 in London erschienen¹⁾, hat Kant seine Lehre von den Grenzen der Metaphysik entwickelt, und bereits sein Biograph Borowski, der nachmalige Erzbischof von Königsberg, hat die Bedeutung dieser kritischen Auseinandersetzung Kants mit Swedenborg richtig charakterisiert, wenn er von ihr schreibt: „(Kant) benutzt diese Gelegenheit, um zugleich die Metaphysik für Kontrebande zu erklären. Sie ist ihm schon hier nichts weiter, als eine Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft. Er erklärt hier schon ganz unverhohlen, daß die Fragen von der Natur des Geistes, von der Wirklichkeit oder auch nur Möglichkeit einfacher, immaterieller Wesen, von dem Wohnort der Seele, von der Gemeinschaft zwischen Geist

1) Vergleiche die Ausgabe der „Träume“ von Kehrbach, 1912 in Reclams Univ.-Bibl. Nr. 1320, S. 52: „Das große Werk dieses Schriftstellers enthält acht Quartbände von Unsinn, welche er unter dem Titel: Arcana Coelestia der Welt als eine neue Offenbarung vorlegt, und wo seine Erscheinungen mehrenteils auf die Entdeckung des geheimen Sinnes in den zwei ersten Büchern Moses und eine ähnliche Erklärungsart der ganzen H. Schrift angewendet werden“. Ich verweise auf die Kehrbach'sche Ausgabe, weil darin auch der Brief Kants an Fräulein von Knobloch abgedruckt ist und im Vorwort eine Liste sämtlicher Ausgaben der ‚Träume‘ sowie eine ausführliche Diskussion der Frage nach der Datierung des Briefes sich befindet. Die Frage nach dem Verhältnis Kants zur Geisterseherei hat Kehrbach in seiner Schrift: „War Kant Spiritist?“ 1880 behandelt.

und Körper u. s. f. alle unsere Einsicht übersteige. Überhaupt fand jeder aufmerksame Leser schon hier die Keime der Kritik der reinen Vernunft und dessen, was K. uns späterhin gab“²⁾).

Diese Bedeutung der Schrift für die Bestimmung der Grenzen der Metaphysik zugegeben, enthält sie, was die darin vorgenommene Charakterisierung der Persönlichkeit und der visionären Begabung Swedenborgs betrifft, auffällige Einseitigkeiten. Zunächst ist schon den zeitgenössischen Kritikern als seltsam erschienen, daß die wissenschaftlichen Verdienste, die sich Swedenborg als führender Gelehrter von erstaunlicher Universalität auf dem Gebiet seines eigentlichen Berufes, der Bergbaukunde, darüber hinaus auf dem Gebiet der Chemie, der Mechanik, der Geologie, der Mathematik, Astronomie, der Physiologie und Medizin, nicht zuletzt auf dem Gebiet der Philosophie, in seinen großen wissenschaftlichen Schriften, den ‚Principia rerum naturalium‘³⁾, der ‚Oeconomia regni animalis‘⁴⁾, dem ‚Regnum animale‘⁵⁾ erworben hatte, mit keinem Worte erwähnt oder gar gewürdigt werden. Außerdem betrachtet Kant die theologischen Schriften Swedenborgs, die nach seinem Berufungserlebnis erschienen, lediglich unter dem Gesichtspunkt, es handle sich dabei um närrische Offenbarungen eines phantasiebegabten „Geistersehers“. Dieser in Schweden wie in den übrigen europäischen Ländern gleichermaßen anerkannte Gelehrte, der zur Zeit, als Kant seine „Träume“ schrieb, Mitglied der schwedischen Akademie der Wissenschaften in Stockholm, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg⁶⁾ war und auch den Mitgliedern der Royal Society in London und der Academie Royale in Paris persönlich und durch seine Werke bekannt war, wird — zudem mit entstelltem Namen — bei Kant mit dem Satz eingeführt: „Es lebt zu Stockholm ein gewisser Herr Swedenberg ohne Amt und Bedienung von seinem ziemlich ansehnlichen Vermögen. Seine ganze Beschäftigung besteht darin, daß er, wie er selbst sagt, schon seit mehr als zwanzig Jahren mit Geistern und abgeschiedenen Seelen in genauestem Umgange steht, von ihnen Nachrichten aus der anderen Welt einholet und ihnen dagegen welche aus der gegenwärtigen erteilt, große Bände über seine Entdeckungen ab-

2) Vergl. die „Darstellung des Lebens und Charakters Imanuel Kants“, von Ludwig Ernst Borowski, Preuß. Kirchenrathe. Von Kant selbst genau revidiert und berichtigt, Königsberg 1804, S. 66—18.

3) Opera philosophica et mineralia, tom. I, Dresden-Leipzig 1734.

4) London - Amsterdam p. I 1740; p. II 1741.

5) p. I—II Den Haag 1744; p. III London 1744/45.

6) Vgl. Sw's. Selbstbiographie in R. L. Tafel: Documents concerning the life and works of E. Sw., vol. I. Doc. 2, S. 7 und das Eulogium Samuel S and e l s daselbst Doc. 4, S. 22.

faßt und bisweilen nach London reiset, um die Ausgabe derselben zu besorgen“.

Diese Beurteilung Swedenborgs, die man angesichts der historischen Tatsachen kaum als sachlich, wohl aber als einseitig, wenn nicht als ungerecht bezeichnen muß, wird nun durch sehr heftige Zensuren unterstrichen, mit denen Kant ihn und sein Werk weiter bedenkt und die mehr einer vorgefaßten Animosität als einer sachlichen Kritik entsprungen zu sein scheinen. „So wie er, wenn man ihm selbst glauben darf, der Erzgeisterseher unter allen Geistersehern ist, so ist er auch sicherlich der Erzphantast unter allen Phantasten, man mag ihn nun aus der Beschreibung derer, welche ihn kennen, oder aus seinen Schriften beurteilen“⁷⁾.

An dem so Charakterisierten erprobt nunmehr Kant die ganze Schärfe seines geistreichen Witzes. „Wenn manche jetzt vergessene oder dereinst doch namenlose Schriftsteller kein geringes Verdienst haben, daß sie in der Ausarbeitung großer Werke den Aufwand ihres Verstandes nicht achteten, so gebühret dem Herrn Schwedenberg ohne Zweifel die größte Ehre unter allen. Denn gewiß, seine Flasche in der Mondenwelt ist ganz voll und weicht keiner einzigen unter denen, die Ariosto dort mit der hier verlorenen Vernunft angefüllt gesehen hat und die ihre Besitzer dereinst werden wieder suchen müssen, so völlig entleert ist das große Werk von einem jeden Tropfen derselben“⁸⁾. Noch bevor Kant ein Wort einer inhaltlichen Würdigung der „Arcana Coelestica“ selbst ausspricht, setzt er an die Spitze seiner Betrachtungen über dieses Buch den Satz: „Das große Werk dieses Schriftstellers enthält acht Quartbände voll Unsinn“, und vergißt auch nicht, zur gründlicheren Diskreditierung des Buches, auf die vernichtende Kritik hinzuweisen, die der angesehene Theologe D. Ernesti im ersten Band seiner Bibliotheca Theologica S. 784 vom Standpunkt der lutherischen Orthodoxie aus an diesem Werk Swedenborgs geübt hat⁹⁾. Es ist also in der Tat nichts versäumt, um in dem Leser von vornherein und vor jeder inhaltlichen Beurteilung des Swedenborgschen Werkes die allerschlechtesten Vorurteile zu erwecken.

Auch die Darstellung der Swedenborgschen Ideen selbst ist von solchen scharfen Urteilen durchwirkt. Sie schließt mit dem Satz, der dem heftigen Ton der einleitenden Charakteristik des Werkes durchaus entspricht: „Ich bin es müde, die wilden Hirn-

7) Vergl. a. O. S. 45.

8) A. O. S. 51—52.

9) Sw. hat auf diese Rezension Ernestis, die eine völlig unkritische Beschimpfung darstellt, in einer kurzen Antikritik geantwortet, in der er darauf hinweist, daß Ernestis Kritik contra honestatis leges sei und in der Sw. es ablehnt, im gleichen Ton zu antworten. Vergl. unten S. 252 f.

gespinnte des ärgsten Schwärmers unter allen zu copieren oder solches bis zu seinen Beschreibungen vom Zustande nach dem Tode fortzusetzen. Ich habe auch noch andere Bedenklichkeiten. Denn obgleich ein Natursammler unter den präparierten Stücken thierischer Zeugungen nicht nur solche, die in natürlicher Form gebildet sind, sondern auch Mißgeburten in seinem Schranke aufstellt, so muß er doch behutsam sein, sie nicht Jedermann und nicht gar zu deutlich sehen zu lassen. Denn es könnten unter den Vorwitzigen leichtlich schwangere Personen sein, bei denen es einen schlimmen Eindruck machen dürfte. Und da unter meinen Lesern einige in Ansehung der idealen Empfängniß eben so wohl in andern Umständen sein mögen, so würde es mir leid thun, wenn sie sich hier etwa woran sollten versehen haben. Indessen, weil ich sie doch gleich anfangs gewarnet habe, so stehe ich für nichts, und hoffe, man werde mir die Mondkälber nicht aufbürden, die bei dieser Veranlassung von ihrer fruchtbaren Einbildung möchten geboren werden“¹⁰⁾. Nur geistige Mißgeburten also, glaubt Kant, könne Swedenborgs Werk in den Köpfen empfänglicher Gemüter hervorrufen.

Als Erweise von Swedenborgs visionärer Begabung werden dann die bekannten drei Ereignisse angeführt, die damals gewissermaßen als Kabinetstücke von Swedenborgs Geisterseherei an den deutschen Höfen und in den gelehrten und adeligen Gesellschaften erzählt wurden:¹¹⁾ die Geschichte von der Königin von Schweden, die Swedenborg einen geheimen Auftrag erteilte, mit ihrem verstorbenen Bruder, dem Prinzen von Preußen, in Verbindung zu treten und über die Erledigung dieses Auftrages durch Swedenborg aufs höchste erstaunt war, die Geschichte von der verlorenen Quittung der Frau von Marteville, eines Papiere, das auf Grund eines Gesprächs, das Swedenborg mit ihrem verstorbenen Gatten hatte, ein Jahr nach dessen Tode wieder aufgefunden wurde, und die Geschichte vom Brand von Stockholm im Jahr 1759, den Swedenborg während seines Aufenthaltes in Gothenburg zur selben Stunde erblickte und seinen dortigen Freunden mitteilte, ein Ereignis, das erst nach drei Tagen durch die inzwischen aus Stockholm eintreffenden Nachrichten bestätigt wurde. Als Quelle für die erste Geschichte wird der Bericht eines Gesandten vom schwedischen Hofe genannt, als Quelle für die beiden anderen Ereignisse aber lediglich „die gemeine Sage, deren Beweis sehr mißlich ist“. Die Schrift Kants selbst erweckt den Eindruck, als ob er von Swedenborg aus-

10) A. o. S. 59.

11) Die zahlreichen zeitgenössischen Berichte über diese drei Erzählungen sind zusammengestellt in den Documents etc., Nr. 271—276, vol. 2, 1 S. 613 bis 690, sowie teilweise bei H. de Geymüller, Sw. und die übersinnliche Welt, Stuttgart-Berlin, 1936, S. 309—333.

schließlich das von ihm zitierte Werk „Arcana Coelestia“ kenne ¹²⁾).

Ein ganz anderes Bild der Beurteilung Swedenborgs zeigt das zweite Dokument, in dem sich Kant ausführlich über den nordischen Seher äußert, ja geradezu als Kronzeuge für die Wahrheit seiner visionären Erfahrungen erscheint: der Brief Kants an Fräulein Charlotte von Knobloch ¹³⁾. Dieser Brief ist die Antwort auf eine Anfrage, die dieses Fräulein an Kant gerichtet hatte, um von ihm Aufklärung über die seltsame Geschichten zu erbitten, die damals über Swedenborg im Umlauf waren. Kant selbst entschuldigt sein langes Schweigen auf diese Anfrage hin damit, daß er erst sorgfältige Erkundigungen über Swedenborg habe einziehen wollen, ehe er ihr sein Urteil mitzuteilen wage. Er selbst sei an und für sich wenig geneigt, solchen visionären Begebenheiten eine Bedeutung zuzuschreiben; „so viel ist gewiß, daß ungeachtet aller Geschichten von Erscheinungen und Handlungen des Geisterreichs, davon mir eine große Menge der wahrscheinlichsten bekannt ist, ich doch jederzeit der Regel der gesunden Vernunft am gemäßesten zu seyn erachtet habe, sich auf die verneinende Seite zu lenken, nicht als ob ich vermeinet, die Unmöglichkeit davon eingesehen zu haben . . ., sondern weil sie insgesamt nicht genugsam bewiesen sind“; er habe sich aber gerade deshalb bemüht, eine Gewißheit zu verschaffen.

Kant berichtet dem Fräulein nunmehr die selben drei Geschichten von der Schwedischen Königin, von der Frau von Marteville (die hier Harteville genannt wird) und vom Brand in Stockholm. Für die erste Geschichte nennt er als Zeugen einen ihm befreundeten dänischen Offizier, der die Geschichte an der Tafel des Oesterreichischen Gesandten Dietrichstein in Kopenhagen erfuhr, als dieser einen Brief von dem Baron von Lützwow, dem Mecklenburgischen Gesandten in Stockholm erhielt, der „in Gesellschaft des Holländischen Gesandten bei der Königin von Schweden der sonderbaren Geschichte . . selbst beigewohnt habe“.

Kant begnügte sich aber, wie er in seinem Brief weiter mitteilt, nicht mit dieser ersten, wohl bezeugten Mitteilung, sondern nahm weitere Nachforschungen vor. „Ich schrieb an gedachten Officier nach Kopenhagen und gab ihm allerlei Erkundigungen auf. Er antwortete, daß er nochmals den Grafen von Dietrichstein gesprochen hätte, daß die Sache sich wirklich so verhielte, daß der Professor Schlegel ihm bezeugt habe, es wäre gar nicht daran zu zweifeln“. Der dänische Freund rät ihm weiter, sich doch persönlich an Swedenborg zu wenden, ein Rat, dem Kant auch nachgekommen ist. „Ich schrieb demnach an diesen seltsamen Mann, und der Brief wurde ihm von einem englischen Kaufmanne

12) Vergl. S. 217 Anm. 1.

13) Bei Kehrbach S. 69 ff. als Anhang.

in Stockholm eingehändigt. Man berichtete hierher, der Herr von Swedenborg habe den Brief geneigt aufgenommen und versprochen, ihn zu beantworten. Allein diese Antwort blieb aus“. Trotzdem gibt Kant seine Bemühungen nicht auf. „Mittlerweile machte ich die Bekanntschaft mit einem feinen Manne, einem Engländer, der sich verwichenen Sommer hier aufhielt, welchem ich, kraft der Freundschaft, die wir zusammen aufgerichtet hatten, auftrag, bei seiner Reise nach Stockholm genauere Kundschaft wegen der Wundergabe des Herrn von Swedenborg einzuziehen“.

Der Bericht dieses Engländers bringt Kant nicht nur eine Bestätigung der ihm bekannten Geschichte, sondern vermittelt ihm zudem ein eindrucksvolles Bild von der Persönlichkeit Swedenborgs. „Laut seinem (des englischen Freundes) ersten Berichte verhielt es sich mit der schon erwähnten Historie nach der Aussage der angesehensten Leute in Stockholm genau so, wie ich es Ihnen sonst erzählt habe. Er hatte damals den Herrn von Swedenborg nicht gesprochen, hoffete aber, ihn zu sprechen, wiewohl es ihm schwer ankam, sich zu überreden, daß dasjenige alles richtig seyn sollte, was die vernünftigen Personen dieser Stadt von seinem geheimen Umgang mit der unsichtbaren Geisterwelt erzählen. Seine folgenden Briefe aber lauten ganz anders. Er hat den Herrn von Swedenborg nicht allein gesprochen, sondern auch in seinem Hause besucht und ist in der äußersten Verwunderung über die ganz so seltsame Sache. Swedenborg ist ein vernünftiger, gefälliger und offener Mann. Er ist ein Gelehrter und mein mehr erwähnter Freund hat mir versprochen, einige von seinen Schriften mir in Kurzem zu überschicken. Er sagte diesem ohne Zurückhaltung, daß Gott ihm die sonderbare Eigenschaft gegeben habe, mit den abgeschiedenen Seelen nach seinem Belieben umzugehen. Er berief sich auf ganz notorische Beweisthümer. Als er an meinen Brief erinnert wurde, antwortete er, er habe ihn wohl aufgenommen und würde ihn schon beantwortet haben, wenn er sich nicht vorgenommen hätte, diese ganze sonderbare Sache vor den Augen der Welt öffentlich bekannt zu machen. Er würde im May dieses Jahres nach London gehen, wo er sein Buch herausgeben würde, darin auch die Beantwortung meines Briefes nach allen Artikeln sollte anzutreffen seyn“.

Anschließend an diese Darstellung seiner Erkundungen über Swedenborg berichtet nunmehr Kant die Geschichte von der Frau von Marteville und vom Brand in Stockholm als „ein Paar Beweisthümer, wo das Ganze noch lebende Publikum Zeuge ist und der Mann, welcher es mir berichtet, es unmittelbar an Stelle und Ort hat untersuchen können“. Vor allem die Geschichte vom Brand von Stockholm führt Kant als besonders überzeugend an.

Sie „scheint mir unter allen die größte Beweiskraft zu haben und benimmt wirklich allem erdenklichem Zweifel die Ausflucht. Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheiten anführen? Der Freund, der mir diese schreibt, hat alles das nicht allein in Stockholm, sondern vor ungefähr 2 Monaten in Gothenburg selbst untersucht, wo er die ansehnlichsten Häuser sehr wohl kennt und wo er sich von einer ganzen Stadt, in der seit der kurzen Zeit von 1756 doch die meisten Augenzeugen noch leben, hat vollständig belehren können. Er hat mir zugleich einigen Bericht von der Art gegeben, wie nach der Aussage des Herrn von Swedenborg diese seine Gemeinschaft mit andern Geistern zugehe, im gleichen seine Ideen, die er vom Zustande abgeschiedener Seelen giebt. Dieses Portrait ist seltsam: aber es gebietet mir die Zeit, davon einige Beschreibung zu geben“.

Kant schließt seinen Brief mit dem Bedauern, Swedenborg nicht selbst begegnet zu sein. „Wie sehr wünsche ich, daß ich diesen sonderbaren Mann selbst hätte fragen können; denn mein Freund ist der Methoden nicht so wohl kundig, dasjenige abzufragen, was in einer solchen Sache das meiste Licht geben kann. Ich warte mit Sehnsucht auf das Buch, das Swedenborg in London herausgeben will. Es sind alle Anstalten gemacht, daß ich es so bald bekomme, als es die Presse verlassen haben wird“.

Der Gegensatz dieser beiden Aeüßerungen Kants über Swedenborg ist auffällig. Folgendes sind die wichtigsten Unterschiede:

1.) In den „Träumen“ nennt Kant Swedenborg mit falschem Namen: Herr Schwedenberg, im „Brief“ mit seinem richtigen Namen, den dieser seit seiner Erhebung in den Adelsstand trug: „Herr von Swedenborg“.

2.) In den „Träumen“ kennt er ihn als einen „gewissen Herrn Schwedenberg ohne Amt und Bedienung“, im „Brief“ schildert er ihn als einen „Gelehrten“.

3.) In den „Träumen“ nennt er ihn einen „Erzphantasten unter allen Phantasten“ und einen „großen Schwärmer“, dessen Werk „von einem jeden Tropfen“ Vernunft entleert ist. Im „Brief“ erscheint Swedenborg als „vernünftiger, gefälliger und offener Mann“.

4.) In den „Träumen“ wird sein Werk als „acht Quartbände voll Unsinn“ abgetan, im „Brief“ schreibt Kant, wie er voller Spannung die ihm von seinem englischen Freund versprochenen Werke Swedenborgs erwarte, wie er alle Anstalten getroffen habe, um das von Swedenborg in Aussicht gestellte neueste Werk zu erhalten.

5.) In den „Träumen“ erscheint Swedenborg als ein im übrigen Kant sowohl als der übrigen Welt unbekannter Narr, der die „Arcana Coelestia“ geschrieben habe, in dem „Brief“ als ein Mann von bedeutendem geistigen Range, dessen persönliche Bekanntheit Kant sehr erstrebenswert erscheint, mit dem er in brief-

lichen Verkehr tritt, von dem er bedauert, sich nicht persönlich mit ihm unterhalten zu können.

6.) In den „Träumen“ werden die Geschichten von Swedenborgs visionärer Begabung als Begebenheiten eingeführt, die lediglich erwiesen seien „durch die gemeine Sage, deren Beweis sehr mißlich ist“ und nach deren Aufzählung er sich entschuldigt, daß er „ein so verachtetes Geschäft übernommen habe, Märchen weiter zu bringen“. Ebenso bemerkt er in der Einleitung seiner „Träume“: „Er (der Verfasser) bekennt mit einer gewissen Demüthigung, daß er so treuherzig war, der Wahrheit einiger Erzählungen von der erwähnten Art nachzuspüren. Er fand — — — wie gemeinlich, wo man nichts zu suchen hat — — — er fand nichts. Der „Brief“ dagegen bringt für jede einzelne Geschichte die genaue Aufzählung der z. T. namentlich angeführten lebenden Augenzeugen und die Unterstreichung ihrer Glaubwürdigkeit, indem genau beschrieben wird, in welcher Weise und durch wen die sorgfältigste Nachprüfung der erzählten Geschichten an Ort und Stelle, d. h. sowohl in Stockholm wie in Gothenburg stattgefunden hat. Ja der ganze Brief hat ja als Hauptgegenstand den Bericht Kants vom positiven Erfolg seiner Nachforschungen; er fand nicht „nichts“, nicht „Märchen“, sondern die volle Bestätigung der „gemeinen Sage“ auf Grund von Aussagen und Nachforschungen vertrauenswürdigster Zeugen, „angesehenster Leute in Stockholm“.

Dieser große Unterschied in der Beurteilung Swedenborgs durch Kant, wie sie in den beiden genannten Dokumenten vorliegen, hat den Streit der Parteien entfacht. Wie hat sich das Verhältnis Kants zu Swedenborg entwickelt? Hat Kant zuerst seine „Träume“ geschrieben, hat er zuerst in einer Aufwallung von Unmut des kritischen Philosophen über die Visionen Swedenborgs sich zu einer heftigen Kritik hinreißen lassen, sich aber später auf Grund sorgfältiger Erkundungen eines Bessern belehren lassen? Hat sich seine Einstellung zu Swedenborg als ein Schritt a philosopho male informato ad philosophum melius informandum vollzogen, oder hat er zunächst von Swedenborg auf Grund seiner Erkundungen eine freundlichere Vorstellung gehabt, sich aber unter dem Eindruck der Lektüre der ‚Arcana Coelestia‘ veranlaßt gesehen, ihn in der genannten scharfen Weise abzufertigen?

Die Frage scheint sich nun einfach lösen zu lassen durch den Hinweis auf das Datum des Briefes an Fräulein von Knobloch. Der „Brief“ ist zum ersten Mal im Jahr 1804 veröffentlicht worden, und zwar in der genannten Kant-Biographie Borowskis¹⁴⁾, in deren Anhang er als zweites Dokument S. 211—225 abgedruckt ist, und zwar mit dem Datum: Königsberg, 10. August 1758. Dem-

14) Vergl. S. 218 Anm. 2.

nach wäre der Fall klar: der „Brief“ wäre 8 Jahre vor den „Träumen“ veröffentlicht und die Entwicklung Kants hätte sich so vollzogen, daß er sich zunächst über Swedenborgs visionäre Begabung genau informierte, den Berichten, die ihn erreichten, zunächst vertraute und seiner Sehergabe eine gewisse Glaubwürdigkeit zubilligte, aber unter dem Eindruck der Lektüre der „Arcana Coelestia“ sich zu einer scharfen Kritik entschloß.

Aber eben diese glatte Lösung wird dadurch kompliziert, daß nicht nur das Datum des Briefes selbst, sondern auch die übrigen im Brief enthaltenen Daten falsch sind.

Zunächst einmal ist das Datum: Königsberg, 19. August 1758, was die Jahreszahl betrifft, nachweislich falsch, denn sämtliche in dem Brief erwähnten Ereignisse, der Brand von Stockholm, die Geschichte mit der schwedischen Königin, die Geschichte von der Quittung haben in der Zeit nach 1758 stattgefunden, konnten also in einem Brief des Jahres 1758 noch nicht erwähnt werden, wollte man nicht aus Kant selbst einen „Geisterseher“ machen. Das hat der Tübinger Philosophie-Professor J. F. J. Tafel¹⁵⁾, der Führer der deutschen Swedenborgianer und bekannte Uebersetzer von Swedenborgs Schriften, zugleich der feurigste Apologet Swedenborgs, in seinem „Abriß des Lebens und Wirkens Emanuel Swedenborgs, verbunden mit einer Würdigung der Berichte und Urtheile Stillings, Kloppstocks, Herders, Kants, Wielands und Anderer“, Stuttgart und Cannstatt 1845, überzeugend und einwandfrei nachgewiesen. Es erübrigt sich, sämtliche Belege, die Tafel in dem genannten Werk aufführt, einzeln aufzuführen. Es mag genügen, darauf hinzuweisen, daß der Brand von Stockholm laut eindeutigen Befundes sämtlicher zeitgenössischer Quellen im Jahr 1759 stattfand, daß Herr von Marteville erst am 25. April 1760 starb, die Geschichte von der wiedergefundenen Quittung, die laut den Berichten erst ein Jahr nach seinem Tode stattfand, sich erst im Jahre 1761 abgespielt haben kann, und daß sich die Geschichte mit der schwedischen Königin ebenfalls im Jahr 1761 ereignete¹⁶⁾. Außerdem läßt sich nachweisen, daß der dänische Offizier, der Kants erster Zeuge ist, vor seinem Abgang zur Armee des Grafen von St. Germain im Jahr 1762 seinen Bericht an Kant sandte¹⁷⁾, so daß also die späteren Erkundungen, von denen Kant in seinem „Brief“ berichtet, sein Schreiben an Swedenborg, das vergebliche Warten auf dessen Antwort, der Besuch des Engländers bei

15) Ueber ihn vergl. Th. Müllensiefen: *Leben und Wirken von Dr. Joh. Fr. J. Tafel, Professor der Philosophie und Universitätsbibliothekar zu Tübingen*, Basel 1868.

16) A. O. S. 228 ff.

17) Dasselbst in vol. 2, 1, S. 620—628: *The result of Prof. Kant's investigation.*

Swedenborg und dessen wiederholte Briefe an Kant nach dieser Zeit stattgefunden haben müssen.

Man könnte nun annehmen, daß das Schlußdatum des Briefes von Fräulein von Knobloch durch ein Versehen oder durch Nachlässigkeit verändert worden ist, doch läßt ein anderer Umstand vermuten, daß hierbei eine gewisse Absicht vorlag. Es sind nämlich die beiden anderen Daten, die in diesem Brief von Kant genannt werden, ebenfalls umgeändert worden. In dem Brief ist zweimal das historische Datum des Brandes von Stockholm, 1759, in 1756 verändert worden. So heißt es S. 221: „Es war im Jahr 1756, als Hr. v. Swed. gegen Ende des Septembermonats am Sonnabend um 4 Uhr Nachmittags aus England ankommend zu Gothenburg ans Land stieg“. S. 223 heißt es von der Stadt Stockholm: „eine ganze Stadt, in der seit der kurzen Zeit von 1756 doch die meisten Augenzeugen noch leben“. Bei dieser Veränderung war offenbar ein Redaktor tätig, der die im Brief erwähnten Jahreszahlen durch eine entsprechende Veränderung dem veränderten Abfassungsdatum des Briefes angleichen wollte.

Die Entdeckung dieser Tatsache hat nunmehr, wie gesagt, die Leidenschaft der Parteien erregt. Der Swedenborgianer Tafel sah darin eine Bestätigung der ihm höchst erwünscht erscheinenden These, der „Brief“ sei erst nach den „Träumen“ geschrieben worden. Es lag ihm sehr viel daran, nachzuweisen, daß das harte Urteil, das Kant in den „Träumen“ über Swedenborg fällt, nicht seine endgültige Stellungnahme zu Swedenborgs Person und Lehre darstellte, sondern daß er sich später auf Grund sorgfältigerer Informationen eines Besseren belehrt habe. Diese apologetische Absicht braucht den Historiker nicht abzuschrecken, die Argumente Tafels einer sorgfältigen Beachtung zu würdigen, um so mehr, als die These Tafels auch in der erschöpfenden Sammlung aller Dokumente über das Leben und die Lehre Swedenborgs, den „Documents concerning the life and character of Emanuel Swedenborg. collected, translated and annotated by R. L. Tafel, Swedenborg Society, London 1875—1877 nachdrücklich verfochten wird¹⁸⁾. Manche Argumente, auf die Tafel hingewiesen hat, sind in der Tat höchst auffällig.

Es liegt nämlich nicht nur der Tatbestand vor, daß die Daten

18) Noch in R. L. Tafel's Documents etc. vol. II, 2 Nr. 184 S. 1138, der maßgebenden Dokumenten-Sammlung heißt es: In this letter, as there published, all the dates have been falsified; the object of this falsification was to produce the impression that the letter had been written before, instead of having been written after the publication of the „Träume“ etc., and that this work, and not Kant's letter to Madame von Knobloch, contained this final judgement in respect to Swedenborg. This falsification of dates was first exposed by R. Jm. Tafel, and is abundantly proved in Doc. 27 and 272“. — Zu Green vergl. R. L. Tafel Documents etc. Vol. II, Note 743: „The Englishman Green“ S. 1222—25.

absichtlich und in Uebereinstimmung miteinander verändert sind, sondern daß der Herausgeber des Briefes besonderen Wert auf die abgeänderten und historisch falschen Daten legt, ja sie in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt. Borowski veröffentlicht nämlich den „Brief“ unter der Ueberschrift: „Wie dachte Kant über Swedenborg im Jahre 1758?“ und fügt dieser Frage als Anmerkung hinzu: „Wie er später über ihn dachte, zeigen die „Träume eines Geistersehers“. Der Brief wurde also von vornherein dem Publikum mit der ausdrücklichen Tendenz vorgelegt, den Leser darauf hinzuweisen, der Brief sei vor den „Träumen“ erschienen, die anerkennenden Urteile des Briefes über Swedenborg seien durch die nachher erschienene Schrift von 1766 völlig überholt.

Hier sprach also ein Herausgeber, der Wert darauf legte, das ablehnende Urteil Kants, wie es in den „Träumen“ ausgesprochen war, als sein endgültiges Urteil hinzustellen. Nach den Ergebnissen einer kritischen Prüfung des Inhalts kann der Brief nicht vor dem Ende des Jahres 1762 geschrieben sein, da alle darin angegebenen Ereignisse in die Zeit von 1759 bis Ende 1762 fallen. Wäre er in der Zeit von Ende 1762 bis 1765 geschrieben worden, so wäre es nicht notwendig gewesen, sein Datum und vor allem die historische Jahreszahl des Brandes von Stockholm, die im Brief zweimal erwähnt wurde, zu verändern; der Herausgeber hätte sich mit der Tatsache begnügen können, daß der „Brief“ überhaupt vor den „Träumen“ erschienen war, worauf es ihm ja ankam. Die Tatsache der vollzogenen dreifachen Datenänderung zusammen mit der stark unterstrichenen Tendenz, das negative Urteil Kants als das endgültige hinzustellen, schien Tafel bereits als hinlänglicher Beweis, daß der „Brief“ ursprünglich nach den „Träumen“ geschrieben war, nachträglich aber durch Veränderung, oder, wie Tafel sagt, durch „Fälschung“ und durch „frommen Betrug“ in die Zeit vor dem Erscheinen der „Träume“ verlegt wurde.

Diese These von der „Fälschung“ schienen eine Reihe weiterer Argumente zu bestätigen. Konnte man es Kant wirklich zumuten, daß er, nachdem er sich so ausführlich über Swedenborgs Persönlichkeit informiert hatte, in seinen „Träumen“ den nordischen Gelehrten nicht einmal mit seinem rechten Namen nannte, daß er den in ganz Europa bekannten Gelehrten als einen „gewissen Herrn Schwedenberg ohne Amt und Bedienung“ bezeichnete? Sollte man ihm die intellektuelle Unredlichkeit zumuten, daß er die gleichen Geschichten, deren Autorität er selbst mit einem solchen Aufwand von Mühe, durch persönliche Schreiben und durch Beauftragung von Freunden, durch Ausfindigmachen und Anhörung so vieler lebender Zeugen erwiesen und bekannt gemacht hatte, nachträglich in den „Träumen“ als „Nichts“, als Begeben-

heiten hinstellte, die „keine andere Gewährleistung haben, als die gemeine Sage, deren Beweis sehr mißlich ist?“ Sollte Kant wider besseres Wissen nachträglich sein eigenes früheres Urteil widerrufen haben?

Darüber hinaus hat T a f e l versucht, auf Grund weiterer Daten den Zeitpunkt der ursprünglichen Abfassung des Briefes herauszubekommen. Einen historisch sicheren Ansatzpunkt schien ihm hierfür ein Doppeltes zu liefern. Einmal griff er die Erwähnung des englischen Freundes auf, der im Auftrag Kants Swedenborg in Stockholm besuchte. Tafel meinte, in dieser Person den Engländer Green zu sehen, der mit Kant während seines Königsberger Aufenthaltes in enger Freundschaft verbunden war und von dem sich nachweisen läßt, daß er Kant im Jahre 1768 zum ersten Mal begegnete. (Tafel S. 237—244). Einen weiteren Anhaltspunkt sieht Tafel in der Erwähnung der von Swedenborg geplanten Reise nach England, „wo er sein Buch herausgeben würde, darin auch die Beantwortung meines Briefes nach allen Artikeln sollte anzutreffen sein“. Nach T a f e l¹⁹⁾ kann sich diese Angabe bei einer sorgfältigen Ueberprüfung der biographischen Zeugnisse über das Leben Swedenborgs in den betreffenden Jahren nur auf die Reise beziehen, die Swedenborg im Jahr 1768 über Antwerpen nach London antrat, um dort seine Schrift „De commercio animae et corporis“²⁰⁾ herauszugeben. Demnach müßte der Brief Kants, der davon spricht, daß Swedenborg die Reise für den Mai in Aussicht genommen habe, im Jahr 1768 geschrieben sein, was mit dem Datum der Begegnung mit Green im Jahr 1768 übereinstimmen würde.

So schienen also eine Reihe historisch begründeter Argumente, die in den „Documents concerning the life etc. of Swedenborg“ genauer ausgeführt sind, zu bestätigen, daß der „Brief“ im Jahr 1768, also zwei Jahre nach den „Träumen“ verfaßt sei und daß in diesen zwei Jahren die genannte Wendung in der Beurteilung Swedenborgs auf Grund genauerer Erkundung eingetreten sei.

Wer sollte nun aber der Urheber der Fälschung sein? Auf Kant selbst konnte kein Verdacht fallen, denn eine derartige Fälschung widersprach nicht nur seinem allgemein anerkannten und geübten Wahrheitssinn, sondern der Brief stand ja auch gar nicht in dem Teil der Borowski'schen Biographie, der noch von Kant selbst durchgesehen worden war. Borowski hatte diese Biographie, die er als Fortsetzung seiner Abhandlung „Ueber die allmählichen Fortschritte der gelehrten Kultur in Preußen bis zur

19) A. O. S. 237 ff.

20) De commercio Animae et Corporis, Quod creditur per Influxum Physicum vel per Influxum Spiritualem, vel per Harmoniam Praestabilitam. Ab Emanuele Swedenborg, Londini 1769.

Kantischen Epoche“, 1792, entworfen hatte, Kant im Jahr 1792 vorgelegt²¹⁾. Dieser hatte sie durchgesehen, verschiedene Streichungen vorgenommen, einige Bemerkungen hinzugefügt, hatte sich aber eine Veröffentlichung zu seinen Lebzeiten dringend verboten. Dem Wunsch Kants entsprechend hatte Borowski die Biographie Kants erst im Jahr 1804 veröffentlicht, und zwar mit einer doppelten Erweiterung: einmal hat er in den Anmerkungen zu dem von Kant selbst durchgesehenen Teil auch die von Kant im Manuscript gestrichenen Teile sowie dessen Anmerkungen beigefügt, weiter hatte er die ursprüngliche Biographie, die in dem Druck von 1804 bis S. 104 reicht, um einen Zusatz von weiteren 100 Seiten erweitert und dem Ganzen einige Beilagen hinzugefügt, unter denen als Beilage II der Brief Kants an Fräulein von Knobloch unter der genannten ominösen Ueberschrift erscheint: „Wie dachte Kant über Swedenborg im Jahr 1758?“ Tafel hat aber nicht gewagt, Borowski als Urheber dieser Fälschung zu bezeichnen²²⁾, sondern äußert sich nur im Allgemeinen: „Die bei weitem größere Wahrscheinlichkeit spricht für wirkliche Absicht (der Fälschung), dergleichen auch sehr nahe lag. Es lag im Interesse sowohl der Kirchenmänner als der oberflächlichen Aufklärer, welche um die Zeit der Abfassung jener Biographie des Kirchenrathes und nachmaligen Erzbischofs Borowski das große Wort führten, keine Evidenz aufkommen zu lassen, welche ihrem Gebäude den Einsturz hätte bringen können; es lag im Interesse der vermeintlichen Freunde Kants, ihn vor dem Vorwurf des Lächerlichen zu bewahren und ihn nichts schreiben zu lassen, was als Aberglaube hätte verschrien werden können“. Vor allem das letztere Motiv schien Tafel besonders einleuchtend, zeigten doch briefliche Aeußerungen Kants aus der Zeit unmittelbar nach der Veröffentlichung der „Träume“, daß ihm selbst die Furcht, sich durch ein ernsthaftes Eingehen auf Swedenborgs Visionen lächerlich zu machen, nicht ferne lag.

Nehmen wir einmal einen Augenblick an, Tafel hätte mit seiner These recht, so ließen sich viele wirksame Argumente anführen,

21) Borowski berichtet darüber ausführlich in der Vorrede seiner Kantbiographie, S. 2 ff. Er überreichte Kant sein Manuscript mit der Aufschrift: „Skizzen zu einer zukünftigen Biographie“.

22) Tafel schreibt a. O. S. 254: „Allein dies beweist nichts gegen Borowski; es konnte schon lange vorher irgend ein naturalistischer oder supernaturalistischer Fanatiker oder auch ein vermeintlicher Freund Kants sich die Fälschung oder den frommen Betrug erlaubt haben, um auf diese Weise den Eindruck zu schwächen, daß Kants verbesserte Ansicht von Swedenborg zu Gunsten des letzteren hätte machen können“.

die diese These unterstützten. Zunächst einmal war die Heftigkeit der Kritik, die Kant in seinen „Träumen“ gegen Swedenborg vorbrachte, nicht un widersprochen geblieben, und zwar gerade in theologischen Kreisen. So hatte der Tübinger Theologieprofessor Clemm im Jahr 1767 in seinem dogmatischen Lehrbuch, der „Vollständigen Einleitung in die Religion und gesamte Theologie“, Bd. 4 S. 204 auf die Einseitigkeit der anonym erschienenen „Träume“ hingewiesen und hatte das verzerrte Bild von Swedenborg richtig zu stellen versucht²³). Die Auswüchse dieser Kritik zu korrigieren, lag ihm um so näher, als man Clemm selbst als Verfasser der anonym erschienenen Schrift Kants bezeichnete²⁴). Clemm schreibt: „Herr Emanuel Swedenborg (er nennt ihn bei seinem richtigen Namen), ein Mann, der nicht bloß mit dergleichen Spekulationen sich beschäftigt, wie der Verfasser der „Träume“ meint, sondern bisher in wichtigen Aemtern stehet, indem er zum Mitaufseher über die Metallurgie und Bergwerksachen im Königreiche Schweden bestellt ist, auch durch viele große Reisen, die er noch immer zu tun pflegt, gegen die Anfälle einer hypochondrischen Lebensart gesichert zu sein scheint, legte sich von Jugend auf auf Physik und Mathematik und zwar so, daß er das Theoretische und Praktische auf eine geschickte Weise miteinander zu verbinden wußte. Seine diesfalls zu einer Zeit, da er noch an keinen Umgang mit Geistern dachte, verfaßten und von mir mit Fleiß durchgesehenen Werke in folio, worin er verschiedene, in den Bergwerken brauchbare Maschinen beschreibt, werden einem Kenner genugsamen Beweis davon geben“. Schon vor

23) Clemm selbst war mit Oetinger befreundet und hatte unter dessen Einfluß auch den Ideen Sw's. in seiner Behandlung des Artikels von der Höllenfahrt Christi und von dem Zustand nach dem Tode in seiner Dogmatik Gehör verschafft. Derselbe Clemm hat auch in dem 4. Band seiner Dogmatik, S. 209—213 den Briefwechsel zwischen Swedenborg und Oetinger veröffentlicht.

24) Clemm schreibt a. O. S. 205: „Die Träume eines der neuesten Geistessehers, erläutert durch Träume aus der Metaphysik sind ebenfalls in vielen Händen; ein gewisser Prediger wollte gar mich zum Verfasser daran machen; er muß aber wenig von meinen Schriften gelesen haben; sonst würde er aus dem Styl anders urtheilen; zur Antwort dient ihm aber, wenn er dieses liest, daß ich in meinem Leben kein Buch als Anonymus geschrieben habe, und auch nicht zu schreiben gedenke. Wenn ich was schreibe, so darf alle Welt es wissen, wer es geschrieben habe; denn ich habe nicht nötig, im Finstern zu schleichen. Auch wenn ich unangenehme Wahrheiten der Welt sage, so sage ich sie öffentlich; weil die Wahrheit niemand scheuet. Uebrigens ist der Verfasser der Träume, wenn ich seine allzuschmerzhaften Gedanken und Ausdrücke, die wohl hätten wegbleiben können, bey Seite setze, er mag auch seyn wer er will, kein ungeschickter Kopf.“

Clemm hatte dessen Freund, der württembergische Prälat F. C. Oetinger von Murrhard eine Schutzschrift für Swedenborg erscheinen lassen, die den Titel: „Swedenborgs Irrdische und Himmlische Philosophie“ trug und im Jahre 1765 gedruckt wurde²⁵). In dieser Schrift entwarf Oetinger ein Gesamtbild von der Bedeutung Swedenborgs als Philosoph, Naturforscher und Visionär auf Grund eines sorgfältigen Studiums und einer Vergleichung seiner naturwissenschaftlichen und seiner visionären Schriften. Diese Schrift wurde aber erst im Jahr 1766 im Buchhandel vertrieben, so daß sie Kant vor Abfassung seiner „Träume“ nicht mehr in die Hand bekommen konnte. Immerhin lagen also in der Zeit kurz nach dem Erscheinen der „Träume“ verschiedene Werke bekannter Gelehrter und Theologen vor, die gegenüber der abfälligen Kritik eines Ernesti eine sorgfältige Würdigung der Person und des Gesamtwerkes Swedenborgs brachten und die Kant wohl veranlassen konnten, seine einseitigen und burschikosen Urteile über Swedenborg zu revidieren, um so mehr, als er den Berliner Theologen wie Sack, Spalding und Süßmilch, denen er durch Moses Mendelsohn ein Exemplar seiner „Träume“ hatte überreichen lassen²⁶), als Verfasser der anonymen Schrift bekannt war²⁷).

Auch ein anderes Argument scheint die These Tafels zu unterstützen. Es ist eine auffällige Tatsache, daß Swedenborg weder auf das Schreiben Kants geantwortet, noch aber auch sein Versprechen erfüllt hat, auf die Fragen Kants in seinem dem-

25) Eine ausführliche Darstellung der Auseinandersetzung zwischen Oetinger und Swedenborg, ihrer Korrespondenz und der verschiedenen Schutzschriften, die Oetinger für Swedenborg veröffentlichte, sowie des Prozesses des Stuttgarter Konsistoriums gegen Oetinger anlässlich der Veröffentlichung seines Werkes „Swedenborgs Irrdische und Himmlische Philosophie“, auf Grund neuentdeckter Dokumente, z. B. der Verteidigungsschrift Oetingers, seines Briefwechsels mit dem Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt und dessen Correspondenz mit Swedenborg, befindet sich zur Zeit im Druck.

26) Vergl. oben S. 218 Anm. 2.

27) Auch Oetinger hat die „Träume“ kurz nach ihrem Erscheinen gelesen und ist der erste, der Swedenborg davon Mitteilung machte. In seinem Brief vom 4. Dezember 1766 schreibt er (Clemm a. O. „Habemus Librum, Träume eines Geistersehers, qui te tantum evehit Laudibus quantum, ne videatur fanaticus, te deprimit criminationibus“). Auch in seiner Schrift: „Gespräch vom Hohepriestertum Christi“ 1772 (Sämtliche Schriften ed. Ehmann 2 Abth. Bd. VI S. 185) äußert er sich darüber: „Uebrigens ist in dem Buch „Träume eines Geistersehers“ Swedenborgs ganze Lehre, wiewohl mit dem Idealismus vermischt, concentrirt, nemlich alle Menschen stehen in gleich inniger Verbindung mit der Geisterwelt, nur sie empfinden es nicht, weil sie zu grob seien“. Auch ein anderer Freund Oetingers, der bekannte Theosoph und Naturforscher Philipp Matthäus Hahn, hat sich mit den „Träumen“ beschäftigt und hat in seinem Tagebuch von 1766, das handschriftlich vorliegt, auf 40 Seiten kritisch mit dieser Schrift auseinandergesetzt. Eine Abschrift dieser Kritik

nächst zu veröffentlichenden Buch einzugehen. Ein solches Buch, in dem Swedenborg eine Bestätigung der ihm zugeschriebenen visionären Erlebnisse, die bekannten drei Kabinetstücke betreffend, geliefert hätte, ist nie erschienen²⁸). Nun geht aber aus dem Briefwechsel Oetingers mit Swedenborg aus den Jahren 1766—1768 hervor, daß Oetinger Swedenborg wiederholt geradezu anflehte, er möchte doch eine kurze selbstbiographische Beschreibung seiner Bekehrung geben und öffentlich im Druck bekannt machen, wie er „aus einem Philosophen ein Offenbarer geworden“

hoffe ich in Bälde publizieren zu können. Fügen wir hinzu, daß im Jahre 1786 eine ausführliche kritische Auseinandersetzung mit den „Träumen“ erschienen ist, und zwar als Vorwort der Uebersetzung von Swedenborgs: Revision der bisherigen Theologie sowohl der Protestantischen als Römisch-katholischen, Breslau bey Gottlieb Löwe 1786. Die ausführliche Kritik von Kants ‚Träumen‘ am Ende des 18. Jahrhunderts liegt vor in der Schrift eines Anonymus, die der Uebersetzung von Swedenborgs „Revision der bisherigen Theologie sowohl der Protestanten als Römischkatholischen“ vorangestellt ist. Schon der Titel ist ein Protest gegen Kants Bemerkung über den „gewissen Herrn Schwedenberg“: Emanuel von Swedenborg's weiland Königl. Schwedischen Assessors beim Bergwerkskollegium der Königl. gelehrten Societät zu Upsala und Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg Korrespondenten Revision der bisherigen Theologie, sowohl der Protestanten als Römischkatholischen, Aus der lateinischen Urschrift übersetzt, nebst einem Prüfungsversuche: Ob es wohl schon ausgemacht sei, daß Swedenborg zu den Schwärmern gehöre. Breslau, bey Gottlieb Löwe, 1786. In diesem „Prüfungsversuch“, der der Uebersetzung auf S. I — LIV vorangestellt ist, behandelt der Anonymus zunächst den Titel der Kant'schen Schrift (er kennt Kant als Verfasser) und bezeichnet ihn als einen „verunglückten Buchtitelwitz“ (S. V.). Der Titel „Geisterseher“ treffe auf Swedenborg in keiner Weise zu, sollte aber „nach des Verfassers Absicht gleich zum voraus eine lächerliche Idee von dem zu beurtheilenden Manne erregen. „Allein philosophisch deucht mir diese Manier nicht“. Er weist dann in einer Einzeluntersuchung nach, daß sich Kant im ersten Teil seiner Schrift als Skeptiker gibt, daß aber „im zweiten Theile dieser Schrift, welcher historisch genannt wird, der vorige Skeptiker gänzlich in einen gänzlich völligen Diktatoriker verwandelt ist“ (S. X). „Außergewöhnliche Dinge, so geringfügig sie auch an sich zu sein scheinen, sind nie unter der Würde historisch-kritischer Prüfung und einer hieraus folgenden Vernünftelung. Ich kann daher auch nicht beipflichten dem, was der Verfasser S. 75 von seinem Thema spricht, es sei eine gleichgültige Aufgabe, die mehr ein Spielwerk, als eine ernstlich Beschäftigung genannt zu werden verdient“. Aber warum machen wir etwas zu einem Spielwerke, was vielleicht eine ernstliche Beschäftigung hätte sein können?“ (S. XV—XVI). Zu Kants Satz: „Es lebt zu Stockholm ein gewisser Herr Schwedenberg usw.“ bemerkt der Verfasser: „Das ist doch gerade nicht im mindesten anders, als wenn jezo jemand in Stockholm schrieb: „Es lebt zu Königsberg ein gewisser Herr Cont von seiner philosophischen Professur“. Als wenn ein solcher Scribent Herrn Professor Kant für einen hominem quendam sc. obscurum hielte, nicht wüßte, wie bekannt und geachtet er in der gelehrten Welt ist. Aber der damals aufblühende Herr Magister legens hätte doch auch, als er so schrieb, wissen können, daß Herr von Swedenborg Königl. Schwedischer Assessor beim Bergwerkskollegium gewesen war, daß er sein Amt freiwillig niedergelegt hatte und ihm seine beträchtliche Besoldung, wegen

sei, weiter, er möchte auch seine bezeugten Visionen, wie z. B. die Geschichte mit der Königin von Schweden selbst bekannt machen²⁹⁾. In den selben Jahren wendet sich auch der englische Freund und Vorkämpfer Swedenborgs, Dr. Hartley, an seinen Lehrer mit der Bitte, eine Selbstbiographie zu veröffentlichen, um

seiner großen Verdienste, auf Lebenszeit gelassen war, wovon er auch hauptsächlich lebte, daß er wegen seiner praktischen Geschicklichkeit in der Mineralogie und Chemie den Adelstand erhalten hatte, daß er in den wichtigsten Theilen der Mathematik, in der Anatomie, Physik, Naturgeschichte, Algebra u. m. ganz ungemene Stärke besaß, daß er durch die gelehrtesten Schriften in diesen Wissenschaften und als Mitglied verschiedener Akademien bereits bekannt war. Von diesem Manne fällt unser vorhin so skeptische Verfasser das gerade, aber freilich unerwiesene Urtheil: „er ist sicherlich der Erzphantast unter allen Phantasten“. (XVII f.). Er weist darauf hin, wie unsachlich es sei, daß Kant nach Hinweis auf die drei bekannten, historisch wohl begründeten Merkwürdigkeiten sich entschuldigt, daß er „ein so verachtetes Geschäft übernommen habe, Märchen weiter zu bringen“. S. XXII erklärt der Verfasser, Kants Behauptung, Swedenborgs Schriften seien „Bände voll Unsinn“, sei „dictiert von der ratio decidendi: weil überirdische, geisterweltliche Offenbarung darin behauptet wird“. „Ja nach dieser Eigenheit zu sententioniren, müßte auch die Bibel voll Unsinn sein; schon Adam dann Abraham, Moses, David, Jesaias, besonders Hesekiel und Daniel, endlich Maria, Johannes, Petrus u. m., vornehmlich Paulus — all diese wackern Personen müßten nach jener Art von philosophischem Entscheidungsgrunde Erzphantasten gewesen sein“. S. XXIV: Swedenborg erst ganz beweislos für einen Phantasten zu erklären und dann über ihn zu vernünfteln, das ist, wie man es in Schulen nennt, eine *petitio principii* und eine große Sünde gegen die Logik“.

28) Tafel meint a. O. S. 250, die Antwort Sws. auf Kants Brief sei doch in dem Werk „*De commercio animae et corporis*“ von 1769 enthalten, „welches letztere auf die drei philosophischen Hypothesen Rücksicht nimmt (gemeint sind die Ausführungen über Wolf und Leibnitz) und daher wahrscheinlich dasjenige ist, das die Beantwortung der Fragen enthalten sollte“. Doch ist dies kaum zutreffend, da Kants Anfrage ja die genannten drei Bezeugungen der visionären Begabung Sws. und nicht seine philosophischen Ansichten betraf.

29) Oetinger beruft sich auf diese Geschichte in seinem Verteidigungsschreiben an den Herzog Karl von Württemberg (Karl Chr. E. Ehmann: F. C. Oetingers Leben und Briefe, Stuttgart 1859, Brief Nr. 564 S. 684). In seinem Brief an Swedenborg vom 7. Oktober 1766 (Ehmann Nr. 567 S. 689) schreibt Oetinger: „Geben Sie Zeichen für uns, daß Ihre Lehre vom neuen Jerusalem wahr sei“. In einem Brief vom 4. Dezember 1766 an Swedenborg (Ehmann Nr. 594 S. 693) schreibt er: „Endlich bitte ich noch eines, daß Sie nemlich Ihren Lebenslauf schreiben möchten, wie und durch welche Zufälle Sie aus einem Philosophen ein Offenbarer geworden“. Am 3. Juli 1767 correspondiert Oetinger mit Seiz über die Geschichte der Königin von Schweden, die der Fürst von Anspach kritisiert hatte (Ehmann Nr. 575 S. 701). Am 16. Dezember 1767 schreibt Oetinger an Swedenborg (Ehmann Nr. 582 S. 707): „Schreiben Sie mir hauptsächlich, wie Ihre Geschichte angefangen, wie Sie aus einem Philosophen ein Seher und Prophet geworden. Schreiben Sie, ob nicht vielleicht etwas recht Augenfälliges vom Himmel eröffnet worden zur Bestätigung dessen, was mir noch zweifelhaft schien. Die Herzogin von Braunschweig, Schwester Ihrer Königin, hat an den Markgrafen von Anspach einen ausführlichen Brief über

ihm eine Handhabe gegen etwaige Angriffe von Gegnern zu verschaffen³⁰⁾. Nicht nur Kant, sondern auch andere Anhänger und Kritiker in Deutschland und England richteten also in diesen Jahren an Swedenborg die Bitte um Bekanntmachung seiner wichtigsten Erfahrungen. Dies würde die Tatsache erklärlich erscheinen lassen, daß Swedenborg auf Kants Wunsch ebenso wenig in einem persönlichen Schreiben antwortete, wie er dies gegenüber Oetinger tat, sondern ihn auf eine Schrift vertröstete, die er in London über diesen Gegenstand veröffentlichen und damit die Wünsche sämtlicher Fragesteller beantworten wollte.

Nun enthält aber die Schrift *De commercio animae et corporis*³¹⁾ ebenfalls keine Antwort auf die Anfrage der verschiedenen Gelehrten. Wohl aber bringt die englische Uebersetzung dieser Schrift, die von Hartley veranstaltet und im Jahr 1770 in London veröffentlicht wurde, die *Selbstbiographie Swedenborgs*³²⁾, die dieser inzwischen auf Drängen Hartleys in einem Brief an diesen skizziert hatte und die auch bald darauf in deutscher Uebersetzung in Hamburg gedruckt³³⁾ und von Oetinger in seine weitere Schutzschrift für Swedenborg, die „Beurtheilungen“, aufgenommen wurde³⁴⁾. Diese Selbstbiographie enthält

das Zeugnis erlassen, welches die Königin von Schweden über die Wirklichkeit Ihrer Angelegenheiten abgelegt hat. Ihre Begebnisse sind glaubwürdiger als Ihre Schriffterklärungen. Im Herbst 1769 (Ehmann Nr. 597 S. 730) schreibt er an Hartmann: „Ich habe an die Herzogin von Braunschweig geschrieben; sie hat nicht geantwortet“. Auch in seinen Briefen an den Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt hat er an diesen in den Jahren 1770—1771 die Bitte gerichtet, bei Swedenborg genauere Erkundigungen über die bekannten Erzählungen von seiner hellseherischen Gabe einzuholen.

30) Dieser Brief vom 2. August 1769 ist in den Documents etc. vol. I. doc. 1 veröffentlicht.

31) Vergl. Documents etc. vol. I, doc. 2. Der Titel der englischen Uebersetzung lautet: „A Theosophical Lucubration on the Nature of Influx, as it respects the Communication and Operations of the Soul and Body, By the honorable and Learned Em. Swedenborg, Now first translated from the original latin, London 1770, 4^o. Der Brief Swedenborgs, der seine Selbstbiographie enthält, ist zuerst 1769 separat gedruckt worden unter dem Titel: „Responsum ad Epistolam ab amico ad me scriptam“.

32) Unter dem Titel: Sammlung einiger Nachrichten, Herrn Emanuel Swedenborg und desselben vorgegebenen Umgang mit dem Geisterreich betreffend, Hamburg 1770. Eine weitere Veröffentlichung der Selbstbiographie erschien 1772.

33) Unter dem Titel: Sammlung etlicher Briefe Herrn Emanuel Swedenborgs, betreffend einige Nachrichten von seinem Leben und Schriften, von einem Kenner und Liebhaber ins Deutsche übersetzt 1772.

34) Der Titel lautet: „Gespräch von dem Hohepriestertum Christi und von der Regierung der sichtbaren und unsichtbaren Welt, nach Art des Buchs Hiob vorgetragen zwischen einem Mystiker, Philosophen und Orthodoxen, dem jedesmal ein heutiger Hiob, ein um der Wahrheit willen Leidender, antwortet“, 1772. In dieser Schrift findet sich eine Einschiebung: „Etliche hierher gehörige Fragen“, die der Rechtfertigungsschrift Oetingers entnommen ist und auch die Selbstbiographie Swedenborgs abdruckt

zwar nicht eine Beschreibung der genannten drei Visionen, aber es ließe sich vermuten, daß Swedenborg zunächst in der Zeit, als er in Stockholm mit Green über die Beantwortung des Kant'schen Briefes sprach, den Plan hatte, mit einer solchen Selbstbiographie auch einen Bericht über die genannten drei Erzählungen zu verbinden, über die immer neue briefliche und persönliche Anfragen an ihn ergingen, daß er aber durch den Beginn des gegen ihn und seinen schwedischen Anhänger von seiten der schwedischen Kirche eingeleiteten Prozesses³⁵⁾ veranlaßt wurde, von diesem Plan Abstand zu nehmen und seine Selbstbiographie auf die wenigen Angaben zu beschränken, die sie in der 1770 veröffentlichten Form enthält.

Schließlich ließen sich mancherlei Gründe anführen, die es als höchst wahrscheinlich erscheinen ließen, daß die Veränderung der Daten von Borowski selbst ausgegangen wäre. Borowski vertrat als Theologe und Dogmatiker eine streng orthodoxe Haltung, während er als Seelsorger und Praktiker sich mehr im Stil der Pietisten gab. Er genoß in Ostpreußen, vor allem nachmals bei dem nach seiner Vertreibung aus Berlin in Königsberg residierenden König Friedrich Wilhelm III. eine große Verehrung als Kirchenvater und Säule des rechten Glaubens, verband aber mit seiner frommen und orthodoxen Haltung und seinen kirchenväterlichen Praktiken eine gewisse Schläue und Gerissenheit, die es nicht als ausgeschlossen erscheinen läßt, daß er zum Mittel einer kleinen Datenrevision griff, um Kant von dem Vorwurf zu entlasten, er habe später zu dem Schwärmer Swedenborg eine freundlichere Einstellung gefunden. Vieles konnte ihn dazu veranlassen. Im Jahr 1766 war Oetingers Buch, in dem er die erste ausführliche Würdigung von Swedenborgs philosophischem und theologischem Schrifttum der deutschen Leserschaft unter dem Titel: „Swedenborgs irrdischen und himmlischen Philosophie“ vorlegte, auf Betreiben des Stuttgarter Konsistoriums von der Württembergischen Regierung konfisziert worden, Oetinger selbst wurde zur Strafe mit dem Verbot belegt, weiterhin innerhalb oder außerhalb Württembergs etwas drucken zu lassen³⁶⁾. Sein Buch war in den „Göttinger Gelehrten Nachrichten“ nicht minder heftig niederrezensiert worden³⁷⁾, als dies Ernesti und Kant mit Swedenborgs „Arcana Coelestia“ getan hatten. Ernestis vernichtende Kri-

bei der Beantwortung der ersten Frage: „Worin besteht die neue Swedenborgische Lehre?“ (Sämtliche Schriften 2. Abth. Bd. VI S. 183 ff.).

35) Eine Gesamtdarstellung des Prozesses mit Abdruck sämtlicher erhaltener Urkunden in den Documents etc. Bd. 2, 1 Doc. 245 —CC, S. 282—385 unter dem Titel: Swedenborgs Controversy with the Consistory of Gothenburg.

36) Das Herzogl. Rescript, in dem das Verbot ausgesprochen ist, abgedruckt bei E h m a n n, Leben und Briefe F. C. Oetingers S. 292 f.).

37) Vergl. darüber E h m a n n a. O. S. 295.

tik galt in orthodoxen Kreisen als legales Todesurteil, das die Kirche selbst durch seinen Mund über Swedenborg ausgesprochen hatte. Inzwischen war in den Jahren 1769—1771 der Prozeß der lutherischen Reichskirche in Schweden gegen Swedenborg aufgerollt worden, der nicht nur im Gothenburger Konsistorium, sondern auch in der ständischen Vertretung der Geistlichkeit im schwedischen Reichstag und schließlich von den Reichsständen insgesamt behandelt worden war und im Verlauf dessen einige kirchliche Gegner sogar den Versuch unternommen hatten, Swedenborg für wahnsinnig zu erklären und in einem Irrenhaus internieren zu lassen³⁸⁾. Dieser Prozeß endete zwar nicht nach Wunsch der schwedischen Orthodoxie, insofern der König selbst und die mit Swedenborg befreundeten Reichsräte und Bischöfe durchsetzten, daß seine Person unangetastet blieb, führte aber doch zu einem Verbot der Schriften Swedenborgs in Schweden und zu einer Unterdrückung seiner Anhänger³⁹⁾. Diese Ereignisse konnten wohl einen Theologen von der Einstellung und Haltung Borowskis zu dem Entschluß veranlassen, auch nur den Schatten des Verdachtes von Kant fernzuhalten, als habe dieser nachträglich das Urteil seiner „Träume“, das die Orthodoxie inzwischen zu dem ihrigen erhoben hatte, zu Gunsten Swedenborgs revidiert.

Die Persönlichkeit Borowskis selbst liesse es nicht ausgeschlossen erscheinen, daß er sich zu einem solchen frommen Zweck des Mittels einer kleinen Datenveränderung bediente. Es genügt, einige wenige Urteile von Bekannten und Freunden Borowskis anzuführen, die seinen Charakter betreffen und die Alfred Uckelely in seiner Schrift: „Borowski als Prediger“, Königsberg/Pr., 1931 S. 6 ff. anführt. In der Hofgesellschaft des preußischen Königs hielt sich in den Jahren 1808 und 1809 auch Friedrich Delbrück als Erzieher der königlichen Prinzen in Königsberg auf und hatte dabei häufig Gelegenheit, Borowski in Predigten und in gesellschaftlichen Begegnungen zu sehen und zu beobachten. Delbrück hat seine Eindrücke fortlaufend seinem Tagebuch anvertraut, und notiert sich dabei z. B. folgendes: Am 24. April: „Borowski kam. Ist seinen Aeußerungen wohl immer zu trauen?“ Dies bezog sich auf die politischen Aeußerungen Borowskis, der dem König gegenüber als Tröster in der Not auftrat, in die dieser durch Napoleon geraten war, von dem aber Delbrück auf Grund einiger Aeußerungen annahm, daß er heimlich ein Anhänger Napoleons war. Vor allem auf einer Teegesellschaft des Prinzen hatte Borowski „unerwartete Reden“ geführt, die zu Delbrücks Ueber-

38) Vergl. darüber Robsahms Memorien vom 29. März 1792, Documents etc. Doc 5, S. 47

39) Es handelt sich vor allem um Dr. Beyer und Dr. Rosén, zwei Professoren des Gothenburger Gymnasiums, mit denen auch Oetinger in Correspondenz stand und die ihn über den Verlauf des Stockholmer Prozesses gegen Swedenborg unterrichteten.

raschung bekundeten, daß der Nothelfer des von Napoleon verjagten Königs „an die seligmachende Tätigkeit der Franzosen glaubt und diesen Glauben tätig beweist“. Am 19. Januar 1809 notiert sich Delbrück: „Borowski nicht unbelehrend, aber doch wiederum ein päpstliches Wesen nicht verleugnend“. Am Bußtag desselben Jahres: „Der ganze Hof verfügte sich in die neue Roßgärtner Kirche zu Borowski. Wenn nur der Papst nicht immer so durchblickte in der taktlosen Strafpredigt, dessen Wort am Ende so gut verhallt wie jedes Andere“. Am 13. Januar 1813 schreibt er dann über Borowski: „Zum ersten Male fast verriet Borowski seine Gesinnung über Napoleon. Der alte Fuchs! In naher Verbindung möchte ich nicht mit ihm stehen!“

Mit diesen kritischen Bemerkungen klingen die Urteile Joh. Georg Scheffners sehr harmonisch zusammen, eines Mannes, der zeit lebens als Freund Borowskis galt und sich selbst als solchen ausgab. Er schreibt von ihm u. A.: „Die Kunst, den Großen zum Munde zu reden, versteht er meisterlich, und die Salbung, die er in seine Kanzelvorträge mischt, thut ihm im Umgange große Dienste. Bis in sein spätes Alter ist er eitel, stolz-demüthig, schmeichelnd, arrogant und ein Erz-Priester geblieben“. Dieses Zeugnis wird schließlich durch das Urteil Abeggs abgerundet, der über ihn im Jahr 1798 urteilt, daß ihm der Mann nicht gefallen habe, „er trage sich weder in Mienen noch Gebärden gleich wie unser einer; sehe aus wie einer, der dem Heuchler nahe wäre“. Erfährt man schließlich von Scheffner, daß sich „seine (Borowskis) Dogmatik zum Herrnhutianismus neigte und die Herrnhuter seine fleißigen Zuhörer sind“, so könnte man hierin ein weiteres Argument seiner Abneigung gegen Swedenborg erblicken, denn in Swedenborgs Schriften und Visionen kommen die Herrnhuter schlecht weg, eine Tatsache, die bereits die Londoner Herrenhuter zu einer heftigen Polemik gegen Swedenborg und zu einem Verleumdungsfeldzug gegen ihn veranlaßte, der Swedenborg in London viel Aerger verursachte, da von ihm behauptet wurde, er habe sich in London in einem Zustand von Raserei auf der Straße in einer Pfütze gewälzt, — eine Verleumdung, die nachgewiesenermaßen jeder Grundlage entbehrt, aber seinerzeit bis zu John Wesley drang, der sie in seinem „Arminianischen Magazin“ 1781 und 1783 veröffentlichte⁴⁰⁾.

Argumente über Argumente, die es als mutmaßlich erscheinen lassen könnten, daß Kant sich in der Tat nach der Veröffentlichung seiner „Träume“ über Swedenborg eines Besseren habe

40) Ueber die Verleumdungen der Londoner Herrenhuter und John Wesley's gegen Swedenborg vergl. Documents etc., vol. 2, 1 Doc. 270 A—G—Critical examination of the charge of Insanity brought against Swedenborg S. 581—610 und note 238: Wesley, S. 1212—1216.

belehren lassen und daß sein sorgfältiger Biograph und Apologet dies im Bilde seines verehrten Kant als Schandfleck empfand, den er nach dessen Tod mit geschickter Hand durch die Umstellung von ein paar Zählchen wegredigierte.

Und trotzdem — wehe dem Historiker, möchte man ausrufen, der von der Wahrscheinlichkeit auf die Tatsächlichkeit einer Sache schließt! All die angeführten höchst wahrscheinlichen Gründe sind nämlich — falsch. Der „Brief“ ist nicht nach, sondern vor den „Träumen“ geschrieben. Die Gründe für diese These sind keine Wahrscheinlichkeitsgründe, sondern entbehren jeglichen hypothetischen Charakters.

Die bisherige Debatte über die Frage der Datierung des Briefes hat bereits ein Argument namhaft gemacht, auf das der Vorkämpfer eines neukantianischen Kant, Kuno Fischer, in lebhaftem Widerspruch gegen die Argumente des Swedenborgianers Tafel hingewiesen hat. Der Verfasser der „Geschichte der neueren Philosophie“⁴¹⁾, der darin eine meisterhafte Darstellung und Kritik der „Träume“ entwickelt, hatte den Einfall, sich an eine Ur-erkelin des Fräulein von Knobloch der Frau Charlotte von Klingsporn, geb. von Knobloch, mit der Bitte um Auskunft über das Datum der Verhehlung des Fräulein von Knobloch zu wenden und erhielt den Bescheid, der ihm höchste Freude bereiten mußte, daß sich nämlich das Fräulein im Jahre 1763 mit dem Hauptmann von Klingsporn verheiratet habe. Mit dieser „Dokumentarischen Mitteilung“ schien der Fall geklärt. Fräulein von Knobloch vermählte sich 1763. Also, folgerte Fischer, konnte der Brief Kants, der an das Fräulein von Knobloch gerichtet war, nicht nach diesem Datum der Vermählung geschrieben sein. Da die in dem „Brief“ genannten Ereignisse sich in den Jahren 1759 bis Ende 1762 abspielen, muß der Brief vermutlich Anfang 1763 geschrieben sein. Leider haben sich die Swedenborgianer nicht mit diesem Argument auseinandergesetzt. Ganz zwingend ist es nämlich auch noch nicht. Ein tendenziöser Korrektor, der die Daten des Briefes fälschte, konnte auch die Anrede verändern, um so mehr, als die Veröffentlichung des Briefes ja erst im Jahr 1804 erfolgte und das Original des Briefes selbst beseitigt wurde. Auch konnte man mit Leichtigkeit darauf hinweisen, daß auch Kuno Fischer in diesem Streit „Partei“ war und auf Grund seiner philosophischen Anschauungen und seiner eigenen Kant-Interpretation Wert darauf legen mußte, den „Brief“ vor die „Träume“ zu datieren und die Argumente Tafels zu nichte zu machen, von dem er schrieb (S. 236): „Nur ein Swedenborgianer vermochte eine solche Entdeckung zu machen. Unbegreiflich, wie sie bei Anderen Beifall finden konnte“.

41) 2. Auflage Bd. 3 S. 239.

Die endgültige Klärung bringt erst die Tatsache, daß sich nämlich Kant noch an einer dritten Stelle ausführlich über sein Verhältnis zu Swedenborg ausgesprochen hat, nämlich in dem Briefwechsel, den er mit Moses Mendelsohn anlässlich der Uebersendung seiner „Träume“ geführt hat. Sonderbarerweise ist beiden Parteien, die sich um die Datierung des „Briefes“ stritten, die dokumentarische Bedeutung dieses Briefwechsels entgangen, der auch verschiedene Stellen der „Träume“ anschaulich erläutert⁴²⁾.

Am 7. Februar 1766 hatte Kant mehrere Exemplare seiner „Träume“ an Mendelsohn übersandt mit einem Begleitbrief, in dem er ihm mitteilt:⁴³⁾ „Ich habe durch die fahrende Post einige Träumerey an Sie überschickt und bitte ergebenst, nach dem Sie beliebt haben, ein Exemplar vor sich zu behalten, die übrige an die Herren Hofpred. Sack, Oberconsisto. R. Spalding, Probst Süsmilch, Prof. Lambert, Prof. Sultzer und Prof. Formey gütigst abgeben zu lassen“. Moses Mendelsohn hatte sich aber in einem Schreiben vom 7. oder 8. April, das nicht mehr erhalten ist, wider Erwarten Kants nicht sehr anerkennend über die Schrift geäußert, und Kant sein Befremden über den Ton dieser „Träume“ ausgedrückt. Darauf antwortete ihm Kant am 8. April 1766 (Brief Nr. 27) mit einer entschuldigenden Erklärung. „Die Befremdung, die Sie über den Ton der kleinen Schrift äußern, ist mir ein Beweis der guten Meinung, die Sie sich von meinem Charakter der Aufrichtigkeit gemacht haben, und selbst der Unwille, denselben hierinn nur zweydeutig ausgedrückt zu sehen, ist mir schätzbar und angenehm. Ich weiß nicht, ob Sie bey Durchlesung dieser in ziemlicher Unordnung abgefaßten Schrift einige Kennzeichen von dem Unwillen werden bemerkt haben, womit ich sie geschrieben habe. Denn da ich einmal durch die Vorwitzige Erkundigung nach den visionen des Schwedenbergs sowohl bey Persohnen, die ihn Gelegenheit hatten selbst zu kennen, als auch vermittelst einiger Correspondenz und zuletzt durch Herbeyschaffung seiner Werke viel hatte zu reden gegeben, so sahe ich wohl, daß ich nicht eher vor die unablässige Nachfrage würde Ruhe haben, als bis ich mich der bey mir vermutheten Kenntnis aller dieser anecdoten entledigt hätte“.

Diese Aeüßerung enthält den endgültigen Beweis dafür, daß Kant den „Brief“ vor den „Träumen“ geschrieben hat, denn

42) Zwar hat Tafel in seinem „Abriß“ S. 255 auf den Brief von Mendelsohn hingewiesen, aber ohne die hier oben zitierte Stelle anzuführen, die seine eigene These widerlegt hätte. Kehrbach hat in seiner Einleitung zwar auf die Stelle hingewiesen, aber ohne ihre Bedeutung für die Lösung der Frage nach der Datierung des Briefes zu bemerken.

43) Kants gesammelte Schriften, Ausg. der Königl. Preuß. Akademie d. W., Bd. X, Briefwechsel 1. Bd. Berlin 1900 Nr. 36 S. 64.

sie bekundet, daß all die Bemühungen Kants um genaue Erkundung über die Person und die visionäre Begabung Swedenborgs, die er in dem „Brief“ aufzählt, der Abfassung der „Träume“ vorangingen, ja, daß die unerwartete Auswirkung dieser eifrigen Bemühung um Swedenborg, die offenbar von den Freunden Kants als Apologie Swedenborgs verstanden wurde, die Niederschrift der „Träume“ veranlaßt hat.

Kant spricht hier von einer „Vorwitzigen Erkundigung nach den visionen des Schwedenbergs“ von dreierlei Art: Die erste Erkundigung geschah „bey Persohnen, die ihn Gelegenheit hatten, selbst zu kennen“. Das bezieht sich auf die Nachrichten, die Kant durch den dänischen Offizier und durch den englischen Kaufmann hatte einholen lassen, von denen er ausführlich in seinem „Brief“ berichtet. Zweite ns spricht er von Erkundigungen „vermittelt einiger Correspondenz“. Das bezieht sich nicht nur auf den Briefwechsel mit den beiden genannten Personen, sondern vor allem auf seinen Brief an Swedenborg selbst, von dessen Schicksal er in seinem „Brief“ berichtet. Dritte ns spricht er von den Erkundigungen in Form einer „Herbeyschaffung seiner Werke“. Das bezieht sich auf die im „Brief“ erwähnte Tatsache, daß ihm der englische Kaufmann in Stockholm mehrere Werke Swedenborgs besorgte, deren Zusendung er ihm in Aussicht stellte. Kants Bemühung um die Werke Swedenborgs geht auch aus der Mitteilung des „Briefes“ hervor: „Es sind alle Anstalten gemacht, daß ich es (das von Swedenborg in Aussicht gestellte Werk) so bald bekomme, als es die Presse verlassen haben wird“. Alle in dem „Brief“ erwähnten Nachforschungen Kants über Swedenborg sind also hier in dem Berichte über die Vorgeschichte seiner „Träume“ an Moses Mendelsohn erwähnt.

Ueber die Veranlassung der Niederschrift der „Träume“ kann man diesem Bericht folgendes entnehmen: Kant hatte durch seine ursprüngliche „Vorwitzige Erkundigung nach den visionen Swedenbergs“, „viel zu reden gegeben“. Durch die Tatsache, daß er als kritischer Philosoph so ausführlich nach Swedenbergs Visionen forschte und mehrere Freunde durch wiederholte Schreiben und persönliche Veranlassung bemühte, ihm Gewißheit über Swedenborgs seherische Begabung zu verschaffen, hatte er selbst die Aufmerksamkeit eines größeren Kreises von Freunden und Bekannten auf Swedenborg gelenkt. Für seine Beschäftigung mit Swedenborg nennt er in seinen „Träumen“ entschuldigend zwei Gründe: einmal seine philosophische Gepflogenheit, nichts ungeprüft zu verwerfen, andererseits seine „Treuerzigkeit“. So heißt es dort in dem Vorbericht S. 4: „Da es eben so wohl ein dummes Vorurtheil ist, von Vielem, das mit einigem Schein der Wahrheit erzählt wird, ohne Grund Nichts zu glauben, als von dem, was das gemeine Gerücht sagt, ohne

Prüfung Alles zu glauben, so ließ sich der Verfasser dieser Schrift, um dem ersten Vorurteil auszuweichen, zum Theil von dem letzteren fortschleppen. Er bekennt mit einer gewissen Demüthigung, daß er so treuherzig war, der Wahrheit einiger Erzählungen von der erwähnten Art nachzuspüren“. Dies ist, wie die Bemerkung in dem Brief an Moses Mendelsohn eindeutig erhellt, eine Anspielung auf seine eigenen zahlreichen Bemühungen und „Nachspürungen“, die er in seinem „Brief“ so ausführlich beschreibt.

Der Erfolg dieses Nachspürens läßt sich leicht aus dem Ton und Inhalt des „Briefes“ ermessen. Die zurückhaltende, aber trotzdem billigende Art, mit der er sich in dem „Brief“ über Swedenborg äußerte, wird wohl auch den Grundton der Aeüßerungen gebildet haben, in denen er seinem Königsberger Freundeskreis von den Ergebnissen seines ‚treuherzigen‘ Nachspürens berichtete. Nun kann man aus dem Beispiel Oetingers sehen, wie rasch die Beschäftigung mit Swedenborg um sich griff, wenn einmal einer anfang, sich ernsthaft um ihn zu bemühen. Kaum hatte Oetinger 1765 die „Arcana Coelestia“ durchgelesen und von dem Eindruck, den die Lektüre auf ihn machte, an seine zahlreichen Freunde in Tübingen, in Stuttgart und in anderen württembergischen Städten berichtet, als alle anfangen, Swedenborg zu lesen. Philipp Matthäus Hahn, der bekannte Theologe und Mathematiker, hat einen ganzen Band seines Tagebuches aus dem Jahr 1766 mit Bemerkungen über Swedenborg vollgeschrieben, Kanzler Reuß der Universität Tübingen, Professor Kies, der Dekan der philosophischen Fakultät in Tübingen, Professor Clemm, Ordinarius der systematischen Theologie in Tübingen, Pfarrer Fricker, der bekannte schwäbische Naturforscher, die Tübinger Stiftsrepetenten wie Hartmann, verschiedene Stuttgarter Konsistorialräte — alle lasen Swedenborg, und in dem Briefwechsel der württembergischen Gelehrten und Pietisten dieser Jahre ist Swedenborgs Person und Lehre einer der meist behandelten Gegenstände⁴⁴⁾. Der württembergische Adel schließt sich an. Mehrere Adelige, darunter der Baron von Leiningen, Baron von Veltheim, Baron von Bernardin, bestürmen Oetinger, eine deutsche Uebersetzung der wichtigsten Teile der „Arcana Coelestia“ herzustellen, schon wird das Geld zur Drucklegung bereitgestellt, Briefe werden gesammelt und verbreitet, in denen von den Wundergeschichten Swedenborgs, vor allem von der Geschichte mit der Königin von Schweden berichtet wird⁴⁵⁾. Swedenborgs Lehre beginnt die Geister zu erfassen.

44) Darüber ausführlich in meiner z. Zt. im Druck befindlichen Schrift: Swedenborg und die deutsche Kritik.

45) Vergl. Oetingers Verteidigungsschreiben an Herzog Karl (Ehmann a. O. Nr. 564 S. 684).

Etwas Aehnliches drohte sich um Kant zu entwickeln. Kant spricht im Brief an Mendelsohn von einer „Unablässigen Nachfrage“, die an ihn wegen Swedenborg ergangen sei. Also hatte nicht nur Fräulein von Knobloch an ihn in dieser Sache geschrieben. Der „Brief“, in einem Kaffeekränzchen adeliger Damen verlesen, mußte Kant nicht nur als Zeugen der Wahrheit Swedenborgischer Visionen, sondern als Apologeten Swedenborgs und als philosophischen Zeugen der Möglichkeit einer Verbindung mit der Geisterwelt überhaupt erscheinen lassen. Kant wurde also von vielen Seiten bestürmt, wie die Vorrede seiner „Träume“ verrät, die von einem „ungestümen Anhalten bekannter und unbekannter Freunde“ spricht.

Die ‚ungestümen‘ Anfragen selbst waren um so verständlicher, als das Thema Swedenborg und Geisterseherei modern waren. Am Hofe von Hessen-Darmstadt, von Kurhessen, von Braunschweig war die Geisterseherei zu Hause; unter Friedrich Wilhelm II., der an Kant die bekannte Verwarnung ergehen ließ, ergriff sie auch den preußischen Hof. So begann Kant seine anfängliche Beschäftigung mit Swedenborg über den Kopf zu wachsen. Er, der kritische Philosoph, sah sich in die peinliche Rolle gedrängt, als Apostel der Geisterseherei zu gelten, und es scheint mir kein Zweifel zu sein, daß Kants witzige Bemerkung über seine Leser eine Kritik der Leichtgläubigkeit mancher seiner Freunde enthält, die ihn als Apologeten Swedenborgs und der Geisterseherei verstanden. Nachdem er in den „Träumen“ darauf hinwies, daß die Betrachtung von Mißgeburten aus dem Bereich thierischer Zeugungen auf schwangere Personen leicht einen schlimmen Eindruck machen dürfte, fährt er fort: „Da unter meinen Lesern einige in Ansehung der idealen Empfängnis eben so wohl in andern Umständen sein mögen, so würde es mir leid thun, wenn sie sich hier etwa woran sollten versehen haben“. Auch die zum Schluß ausgesprochene Hoffnung, „man werde mir die Mondkälber nicht aufbürden, die bei dieser Veranlassung von ihrer fruchtbaren Einbildung möchten geboren werden“, klingt wie eine Zurückweisung der Insituation, mit der ihm manche seiner Freunde und Bekannten bedachten, als befürworte er mit Swedenborg die Geisterseherei. So erblickt sich Kant plötzlich in der Rolle des Zauberlehrlings, der die Geister, die er rief, nicht mehr los wird, und entledigt sich ihrer nunmehr in Besinnung auf seinen philosophischen Beruf auf philosophische Weise, indem er die Nichterkennbarkeit der Geisterwelt und die Unwichtigkeit dieses ganzen Bereichs der Spekulation für das praktische sittliche Leben des Menschen demonstriert und sich damit zugleich persönlich von Swedenborg distanziert.

Aus dieser bedrängten Situation heraus, die zugleich das Improvisiert-Flüchtige und die affektive Geladenheit seines Witzes,

die scharfe, parteiische Einseitigkeit seiner Urteile über Person und Lehre Swedenborgs erklärt, hat Kant seine „Träume“ geschrieben. Seine Aeüßerungen an Mendelsohn verraten, daß er dabei die Gereiztheit, die im Ton dieser Schrift im Gegensatz zu seinen übrigen Schriften durchklingt, selbst empfand, und daß er es für nötig hielt, sich dafür durch den Hinweis auf die Vorgänge, die ihm diese Schrift „abnötigten“, zu entschuldigen.

Das also ist des Rätsels Lösung: Der „Brief“ ist im Jahr 1763, drei Jahre vor den „Träumen“ geschrieben. Durch seine Bemühungen um eine Prüfung von Swedenborgs visionären Erfahrungen, wie er sie in seinem „Brief“ beschreibt, und wohl durch den „Brief“ selbst hatte sich Kant, ohne es zu wollen und zu wünschen, in die Rolle eines Zeugen für die Wahrheit Swedenborgs und eines Apologeten der Geisterseherei hineinmanövriert. Die „Träume“ sind der Gegenschlag, durch den sich Kant von dem Vorwurf befreit, an der Geburt der „Mondkälber“ im Gehirn seiner Freunde schuldig zu sein, der Gegenschlag, der alle die, die ihm die Rolle eines Apologeten der Geisterseherei zumuteten, durch einen scharfen Hieb voller Witz und Satire davon überzeugen soll, daß die Aufgabe eines Philosophen eine andere sei.

Gerade diese seltsame Erfahrung, plötzlich als Wahrheitszeuge eines Visionärs zu gelten, hat ihn dann auch veranlaßt, sich grundsätzliche Gedanken über die Grenzen der Metaphysik zu machen. So ist wohl Kuno Fischer im Recht, wenn er schreibt⁴⁶⁾: „Die Aehnlichkeit nämlich, welche er zwischen den „Träumern der Empfindung“, den Geistersehern, und den „Träumern der Verunft“, den Metaphysikern seiner Zeit, den Luftbaumeistern der mancherlei Gedankenwelten (Wolf und Crusius) fand, gab ihm Veranlassung, die herrschende Metaphysik zu charakterisieren und eine neue Auffassung derselben als Wissenschaft zu proklamieren. Swedenborg und die Metaphysik waren, um mit dem Sprichwort zu reden, für Kant zwei Fliegen, die er mit einer Klappe schlagen konnte. Er schlug lachend zu. Die Vergleichung selbst war schon in ihrer Anlage humoristisch, sie stimmte unseren Philosophen so heiter, daß er sie in der besten Laune verfolgte und mit einer behaglichen Schonungslosigkeit nach beiden Seiten ausführte“.

Diese Entstehungsgeschichte der „Träume“ genügt zwar, die Motive, die Kant zu seiner darin ausgesprochenen Beurteilung Swedenborgs veranlaßten, verstehen zu lernen, aber nicht, um die offensichtlichen Ungerechtigkeiten, die seiner Animosität entsprangen, zu entschuldigen. Es bleibt die Tatsache bestehen, daß er Swedenborgs Person und Lehre absichtlich lächer-

46) A. O. 2. Aufl. Bd. 3 S. 232.

lich gemacht hat, obwohl er von ihm wußte, daß er mehr als ein „Geisterseher“ war. Die „Träume“ sind ein Widerruf des „Briefes“, in dem Kants Auffassung von seinen Pflichten als kritischer Philosoph über seine historische Wahrhaftigkeitsliebe triumphierte und bei dem die Furcht vor dem Fluch der Lächerlichkeit mitbestimmend war, den er als Fürsprecher eines Swedenborg auf sich zu ziehen fürchtete. Dies klingt noch deutlich in dem Brief an Mendelsohn nach, in dem er schreibt: „In der That wurde es mir schwer, die Methode zu ersinnen, nach welcher ich meine Gedanken einzukleiden hätte, ohne mich dem Gespötte auszusetzen. Es schien mir also am rathsamsten, anderen dadurch zuvorzukommen, daß ich über mich selbst zuerst spottete, wobey ich auch ganz aufrichtig verfahren bin, indem wirklich der Zustand meines Gemüths hiebey widersinnlich ist und sowohl was die Erzählung anlangt, ich mich nicht entbrechen kan, eine kleine Anhänglichkeit an die Geschichte von dieser Art als auch, was die Vernunftgründe betrifft, einige Vermuthung von ihrer Richtigkeit zu nähren, ungeachtet der Ungerechtheiten, welche die erstere, und der Hirngespinnste und unverstandlichen Begriffe, welche die letztere um ihren Werth bringen“. Offenbar gab es solche „Andere“, die im Begriff waren, über ihn zu spotten, und deren Gespött es schleunigst zuvorzukommen galt. So hat Kant nicht nur Swedenborg, sondern auch seine eigenen früheren anerkennenden Aeußerungen über diesen der Gottheit der Kritischen Philosophie als Schlachtopfer dargebracht.

Ungelklärt bleibt angesichts dieser Lösung die Frage, warum eigentlich in dem „Brief“ sämtliche Daten verändert wurden. Um eine Fälschung im Sinne einer tendenziösen Rückdatierung des „Briefes“ auf die Zeit vor den „Träumen“ kann es sich ja nicht handeln. Warum denn auch, wenn der „Brief“, wie feststeht, 1763 geschrieben war, sämtliche Daten verändern? Wollte der Redaktor seinem Kant gewissermaßen eine längere Frist für seine „Bekehrung“ zubilligen, um den offensichtlichen Widerspruch, der zwischen dem „Brief“ und den „Träumen“ besteht, nicht allzu abrupt und unvermittelt erscheinen zu lassen und den befremdlichen Eindruck eines solchen Widerspruchs durch den Hinweis auf die große Zeitspanne zu mildern, der zwischen dem rückdatierten „Brief“ und den „Träumen“ zu liegen schien? Wir wissen es nicht; die Originalhandschrift, aus der Borowski den „Brief“ mittheilte, ist verschwunden. Aber genügt es nicht auch, ein Versehen anzunehmen? Soll man wirklich Borowski eine beabsichtigte Datenänderung zumuten, bloß weil ihn einige seiner Freunde einen „listigen Fuchs“, einen „unzuverlässigen Heuchler“ und „Erzpriester“ nennen? Bescheiden wir uns anzunehmen, daß die Jahreszahl 1763 in dem Brief undeutlich geschrieben

war ⁴⁷⁾, daß sie Borowski für 1758 gelesen hat und nachdem ihm einmal dieser Irrthum aufgefallen war, womöglich erst bei der Korrektur, bei der ihm der Widerspruch zwischen dem Schlußdatum 1758 und den beiden Daten des Bandes von Stockholm im Jahre 1759 aufgefallen war, diese Daten ohne weitere Prüfung des Originals und der historischen Tatsachen eigenmächtig veränderte; dann wäre der Anlaß zu dem heftigen Streit der Kantianer und der Swedenborgianer, der zu einer bedeutsamen Klärung der Anfänge der Kantschen Philosophie und seiner Bestimmung der Grenzen der Metaphysik geführt hat — die Flüchtigkeit und Bequemlichkeit eines korrekturlesenden Herausgebers.

Kants scharfer Kritik an Swedenborg ist es nicht gelungen, seine Königsberger und Rigaer Freunde von der Beschäftigung mit dem nordischen Seher abzuhalten. Zwei Jahrzehnte nach dem Erscheinen seiner „Träume“ läßt sich in Riga und Königsberg eine erneute starke Beschäftigung mit Swedenborg feststellen, und zwar ebenso sehr bei den Freunden Kants wie Scheffner und Hamann, wie bei den großen Verlegern, Hartung in Königsberg und Hartknoch in Riga. Dieses erneute Studium Swedenborgs scheint mit der Ausbreitung der Freimaurerei zusammenzuhängen, die unter Friedrich Wilhelm III. sich sehr intensiv mit spiritistischen Praktiken beschäftigte. Vor allem J. G. Scheffner, Kriegs- und Steuerrath in Gumbinnen, Königsberg und Marienwerder, später Herr auf Springlake am Deymestrom, der mit Herder, Kant, Hippel und Hamann freundschaftlich verkehrte und später mit gleich inniger Freundschaft den Großen in der Zeit von Preußens Elend und Wiedergeburt, mit E. M. Arndt, York, Freiherrn von Stein und besonders der Königin Louise verbunden war, scheint sich mit Swedenborg ausführlicher befaßt zu haben. So schreibt er in seiner höchst aufschlußreichen Selbstbiographie, die unter dem Titel: „Mein Leben, wie ich Johann George Scheffner es selbst beschrieben“, 1816 in Leipzig gedruckt, aber erst 1823 in den Buchhandel kam, von seiner zweiten Berliner Reise, die in den Beginn der 80er Jahre fällt: „Bey meiner zweyten Excursion nach Berlin war ich ein durch alle Grade der Maurerey gewanderter Bruder, hatte den Poemander divinus, den Agricola, des Schwedenbergs Opera etc. durchgeblättert, auch die Rosenkreuzerreden und andere solche schöne Sachen, obgleich ohne sonderliche Theilnahme gelesen und wurde von den bedeutendsten Zunftgenossen sehr freundlich aufgenommen“. Von solchen „Zunftgenossen“ nennt er neben dem Kammergerichtsath Geuse, Geheimrat Hymmen, Herrn von Bischofswerder, vor allem den nachmaligen Staatsminister Wöllner, der ihm aber menschlich so

47) Diese Anschauung spricht auch Kehrbach in seiner S. 217 Anm. 1 genannten Ausgabe der „Träume“ aus.

sehr mißfiel, daß er für ihn der Hauptanlaß wurde, sich von der Maurerei abzuwenden. Von ihm schreibt er (S. 193): „Der prinziplich Kammerrath Wöllner, in der Folge Staatsminister, kam meinem Herzen und Verstande noch weniger als ersterer nahe, so daß die Erinnerung dessen, was mir von beyden vor Augen und zu Ohren gekommen, eine Mitursache wurde, späterhin auf alles Verzicht zu thun, was man mich im Maurerorden noch zu finden hoffen ließ. Viele bedauerten mich dieser Lossagung wegen, einige verwunderten sich; ich blieb aber bey der Ueberzeugung von der Richtigkeit meines: sat prata bibere, ob ich gleich noch jetzt glaube, es könnten durch die Logen treffliche Dinge zum moralischen Besserwerden ausgerichtet werden“.

Indessen scheint ihn sein nachmaliges Abrücken von der Maurerei nicht gänzlich seiner Beschäftigung mit Swedenborg entfremdet zu haben, vermutlich deshalb, weil ihn seine eigene Natur und Veranlagung darin bestärkte. Schreibt er doch bei der Darstellung seiner Jugend ausführlich darüber, daß er auch in seinem späteren Leben niemals von seiner Furcht vor Geistern freikam. (S. 9). „Hübners biblische Historien waren noch im 6ten Jahre mein Hauptbuch, so wie das Anhören von Gespenstergeschichten meine höchste Ergötzlichkeit war. Von diesem Anhören ist ungeachtet meines späteren Unglaubens an die Erscheinungsmöglichkeit, eine Art von caput mortuum in meinem Blute zurückgeblieben, das mir bis jetzt nicht erlaubt, in ein finstres Zimmer zu treten, ohne daß mir nicht das Wort Gespenst wie ein obianischer Schemen vorbeyschnellte“. Tatsache ist jedenfalls, daß sich Scheffner auch nach seiner Berliner Reise noch ausführlich mit Swedenborg befaßte, denn Mitte September 1784 wandte er sich an Hamann mit der Bitte, ihm Werke von Swedenborg zu verschaffen. Dieser teilt ihm darauf in einem Brief vom 20. Sept. 1784 mit⁴⁸⁾: „Wegen Swedenborg werde ich mich noch erkundigen, und, wenn er bei Danzel ist, ihn beilegen, wo nicht, künftigt bei Hartung Nachfrage thun“.

Bei seinen Bemühungen, sich die Schriften Swedenborgs zu verschaffen, stieß Hamann auf die deutsche Uebersetzung der „Wahren Christlichen Religion“⁴⁹⁾, die im selben Jahr 1784 in

48) Vergl. C. H. Gildemeister, Johann Georg Hamanns Leben und Schriften, Gotha 1857, Bd. III S. 34.

49) Es war mir noch nicht möglich, nachzuprüfen, ob diese deutsche Uebersetzung bekannt ist. R. L. Tafel, Documents, etc. hat sie in seinen Anmerkungen zur Vera Christiana Religio V. II, 2 S. 1019 nicht aufgeführt, dagegen eine deutsche Uebersetzung, die 1784 in drei Bänden in Altenburg erschien und ich mir ebenfalls noch nicht beschaffen konnte. Die ältesten Vorarbeiten zu einer deutschen Uebersetzung von Swedenborgs „Wahrer Christlicher Religion“ habe ich in dem Aktenstück „Swedenborgiana“ des Landgrafen Ludwig IX., das sich im Staatsarchiv in Darmstadt befindet, feststellen können. In diesen Akten befindet sich auch die handschriftliche deutsche Uebersetzung verschiedener Stücke der „Wahren Christlichen Re-

zwei Teilen bei dem Königsberger Verleger G. L. Hartung erschienen war und berichtet sofort an Scheffner von dem Erfolg seines Suchens mit folgenden Worten: „Hartung kündigte in der gestrigen Zeitung den 2. Theil von Swedenborgs Wahrer Christlicher Religion an, à 3 fl. 15 gr. Ich lief gleich zu meinem Freunde Brahl und bat, beide Theile mir zu verschaffen. Er hat mir aber nur den 2. schicken können. Wenn Sie letzteren allein auf ein paar Tage ansehen wollen, so denke ich Erlaubniß dazu von ihm zu erhalten“⁵⁰⁾. Hamann hat sich sogar die Mühe gemacht, diesen Band dann Scheffler selbst zu überbringen, denn am 10. November 1784 schreibt er an Scheffner: „Alles dieses Ihnen höchst zu ehrenden Freund mündlich und cursorie mitzutheilen, war ich Dienstags des Morgens angesprochen, fand sie aber nicht mehr zu Hause oder im Begriff auszugehen, konnte also bloß den Swedenborg abgeben, den ich auch richtig wieder erhalten habe“⁵¹⁾.

Inzwischen war auch Hartknoch, der Verleger der „Träume“, auf Swedenborgs Schriften wieder aufmerksam geworden. In der Aera Wöllners, wo am Hofe Friedrich Wilhelm III. der Spiritismus blühte, wo die verschiedenartigen Logen und Orden sich nicht nur mit Alchimie, sondern auch mit der Frage eines Verkehrs mit der Geisterwelt beschäftigten und wo es zum guten Ton gehörte, über das Jenseits Bescheid zu wissen, mochte es dem unternehmungslustigen Verleger ein ebenso gutes Geschäft erscheinen, eine Uebersetzung der ‚Arcana Coelestia‘ zu veröffentlichen, als es früher gewesen war, die Gegenschrift Kants gegen die ‚Arcana‘ der Oeffentlichkeit vorzulegen. Genau zwanzig Jahre nach dem Erscheinen der Kant’schen „Träume eines Geistersehers“ entdeckt Hartknoch, daß er eine Uebersetzung der ‚Arcana‘ „schon längst dem Publico schuldig geblieben“ und findet in dem Kirchenrat Parschke in Weißig einen Gelehrten, der bereit ist, die begehrte deutsche Uebersetzung herzustellen. Die Hauptschwierigkeit, die sich der Ausführung dieses Planes entgegenstellt, ist die Beschaffung eines Exemplars des lateinischen Originals der ‚Arcana Coelestia‘. Hartknoch erinnert sich, daß sich Kant vor zwanzig Jahren mit vieler Mühe ein solches Exemplar verschafft hatte, eben das Exemplar, das ihn zu seiner heftigen Kritik Swedenborgs und der Metaphysik veranlaßt hatte, und bemüht sich, das Kant’sche Exemplar aufzutreiben, aber vergebens.

ligion“, vor allem der darin enthaltenen Memorabilia, sowie ein ausführliches Register der wichtigsten Kapitel dieser Schrift. Die genannte Uebersetzung wurde wohl im Auftrag des Landgrafen unter Benutzung des lateinischen Exemplars hergestellt, das Swedenborg selbst im Juli 1771 mit einem Begleitbrief vom 13. Juli 1771 aus Amsterdam an den Landgrafen gesandt hatte, vergl. Documents etc., vol. II, 1 doc. 247, S. 388—389).

50) A. O. 40 Brief vom 8. Oktober 1784.

51) A. O. S. 54.

Es läßt sich die Vermutung nicht von der Hand weisen, daß Kant, der seine ‚Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können‘, Riga 1783 bei Hartknoch veröffentlicht hatte und um diese Zeit an seiner ‚Kritik der praktischen Vernunft‘ arbeitete, nicht dasselbe Exemplar der ‚Arcana‘ für eine Verbreitung von Swedenborgs Lehren in deutscher Sprache zur Verfügung stellen wollte, das ihn vor zwanzig Jahren zu einer so lebhaften Kritik und einer Erkenntnis der philosophischen Unzulänglichkeit aller derartigen Spekulationen veranlaßt hatte.

Aber Hartknoch gab seinen Plan nicht auf. Von Hamann erfuhr er, daß dessen intimster Freund, Friedrich Jacobi im Begriffe sei, nach England zu reisen, und ergriff voller Eifer diese Gelegenheit, um Jacobi durch die Vermittlung Hamanns zu bitten, ihm in England, am Druckort der ‚Arcana‘, London, ein Exemplar zu besorgen. Die Hartnäckigkeit seiner Bitten, mit denen er in mehreren Briefen nacheinander Hamann bestürmt, ihm in dieser Sache behilflich zu sein, unterstreicht die große Bedeutung, die Hartknoch dieser geplanten Publikation beilegte. Hamann, der wohl wußte, daß sich Jacobi nur kurze Zeit in England aufhielt und der seinem Freunde seine Reise nicht durch umständliche Aufträge erschweren wollte — Hartknoch hatte Jacobi durch ihn bereits eine Menge anderer Aufträge übermitteln lassen, die die Besorgung von englischer Literatur betrafen — hatte eine berechtigte Scheu, den Freund mit der selben Heftigkeit zu bedrängen, mit der ihm Hartknoch in seinen Schreiben aus Riga zusetzte, doch kehrt der Hinweis auf die Beschaffung der ‚Arcana‘ in sämtlichen Briefen wieder, die er an Jacobi richtete.

So schreibt er an ihn am 19. Juni 1786⁵²⁾: „Ihr Aufenthalt ist in England so kurz, aber ich hoffe, daß Ihre dortigen Verbindungen einen Auftrag erleichtern werden, an dem ihm (Hartknoch) viel gelegen ist. Er möchte gern Swedenborgs ‚Arcana Coelestia‘ haben, weil ein Uebersetzer sich zu selbiger erbot, und er sie schon längst dem Publico schuldig geblieben. Sie bestehen aus VIII. vol., die Kantsich einmal auf seine Kosten verschrieb und daher glaubte er, noch selbige hier anzutreffen. Sie kosten 18 Pfd. Sterling, bei Elmesley. Er ist auch erbötig, dies Geld dafür zu geben. Wenn er aber ein Exemplar für alt aufreiben könnte, so wäre es doch eine Erleichterung für ihn. Vielleicht finden Sie in dem Hause, wo Sie leben, einen Mann, der dies Geschäft übernehmen könnte, oder wenigstens

52) A. O. Bd. V (Hamanns Briefwechsel mit F. H. Jacobi) Gotha 1868 Brief 74 S. 360.

Ihnen Auskunft geben. Finden Sie zufällig jemand dort, der sich dieses Auftrags wegen erkundigen kann, so würden Sie wohl so gefällig sein, daran zu denken. Er wünscht, es auf seine Kosten an Hertel in Leipzig expediert zu sehen. Wegen prompter Bezahlung können Sie sicher sein. Wenn es nicht für alt zu bekommen, so bequemt er sich auch zu den 18 Pfd. Es ist ihm alles daran gelegen, das Buch zu haben und mir, wo es immer möglich, ihn wenigstens von Ihrem guten Willen gegen mich zu überführen. Es soll ein Auszug davon geliefert werden, den ich aus diesem Buch einmal gemacht; füllt kaum 1½ Bogen. Ich hoffe, mich mündlich einmal wegen dieses Auftrags zu entschuldigen. Ist er Ihnen, beschwerlich, so lassen Sie ihn liegen. Geht es an, ihn durch jemand zu besorgen, so werden Sie es nicht unterlassen, wenigstens mir darüber aufrichtig Ihre Meinung zu sagen, zu meiner und seiner Achtung“.

Am 23. August 1786 schreibt Hamann an Jakobi ⁵³⁾: „Eh ich es vergesse, muß ich noch, liebster Fritz, um Verzeihung bitten wegen der unverschämten Zumuthung, in England Nachfrage zu tun um Swedenborgs ‚Arcana‘ oder wie das Ding heißt. Eben war deshalb Hartknoch mir auf dem Dache und drang so inständig in mich und war von Deiner Gefälligkeit so überzeugt, daß ich mich hierin übertölpeln ließ. — Hast Du einige Erkundigungen deshalb eingezogen oder noch mehr besorgt zur Abmachung, oder hat es Dir an Muße und Gelegenheit gefehlt, Dich darum zu kümmern, so melde mir doch, daß ich ihm Bescheid geben kann. Er hat sich auf meine erste abschlägige Antwort noch nicht zufrieden gegeben, sondern seine Anerbietungen erweitert, die mich noch mehr abschrecken. Mein Gemüth ist wenigstens ganz frei in Ansehung dieser Sache.“

Am 27. August schreibt er an Jacobi ⁵⁴⁾: „Aus Riga habe zwei Briefe erhalten. In dem vom 19. August st. v. heißt es, daß, wenn Sie schon auf der Rückreise wären, seine Bitte um Swedenborgs ‚Arcana Coelestia‘ wohl zu spät kommen würde. Ihre Antwort sollte entscheiden, ob er das Buch noch übersetzen lassen würde. Bekäme er nicht das Original durch Ihre Güte, so würde er es als einen Wink ansehen, daß er es unübersetzt liegen ließe. Unterm 26. August st. v. schreibt er (Hartknoch), daß Reichs Correspondent in London 18 Guinees dafür fordert. Das dünkt mir zu viel, und ich möchte sie gern wohlfeiler haben. Ich weiß, daß die Bücher in London at second hand um den halben Preis verkauft werden. Sehen Sie also, so wohlfeil wie möglich diese ‚Arcana coelestia‘ mir zu verschaffen. Wenn indessen alle Stricke reißen, so

53) A. O. Brief Nr. 80.

54) A. O. Brief Nr. 51.

bin ich auch zu den 18 Guin. bereit. Das Geld soll durch Barez und Sohn von Berlin, wohin es beordert wird, gesandt werden. Sie wissen, daß ich darin nicht säumig bin. Gesandt wird es an Hertel nach Leipzig, der es an die Behörde spedieren wird, und das je eher je lieber, weil ich gern künftige Ostermesse schon etwas davon übersetzt haben möchte. Da in Deutschland überall fahrende Posten gehen, so kann das Buch am besten wohl verpackt und Hertel nach Leipzig mit der fahrenden Post gesandt werden.

Am 11. November 1786 schreibt Hamann an Jacobi⁵⁵⁾: „Eben finde einen Brief von Hartknoch, den ich gleich anfangs meiner Krankheit erhalten und daher zu beantworten vergessen. Es ist ihm lieb, daß ich ihm habe Hoffnung zu den ‚Arcanis‘ machen können. Er hat gleich dem Uebersetzer Kirchenrath Parschke in Weißig Nachricht davon erteilt. Ich schrieb ihm die andern Aufträge ab und habe ihm noch nicht gemeldet, daß Du so gütig gewesen, Dich zu erbieten und ich mir diese Bereitwilligkeit zu Nutze gemacht. Ich werde ihm jetzt darüber einen Wink erteilen, erwarte aber, wenn Du Antwort darüber aus London erhältst, auch wenigstens deren Gewißheit und Inhalt, daß Hartknecht sich darnach richten kann. Vor künftigem und mehr kannst Du sicher sein“.

Dieser Briefwechsel mit Jacobi ist deshalb aufschlußreich, weil er einmal einen Hinweis enthält, daß sich Hamann selbst ausführlicher mit Swedenberg beschäftigt hat, denn er erwähnt einen Auszug von 1½ Bogen, den er selbst einmal aus den ‚Arcana Coelestia‘ verfertigte, weiter aber enthält er einen auffälligen Bericht über Swedenborg selbst, der vor seinem Tod sämtliche Exemplare seiner ‚Arcana Coelestia‘ vernichtet haben soll, ein Bericht, der bisher in der Swedenborg-Forschung nirgendwo Beachtung gefunden hat. Jacobi hatte nämlich, wie der letztgenannte Brief Hamanns andeutet, zwar die Erledigung des Auftrages zugesagt, aber keine Zeit mehr gefunden, ihn selbst zu erledigen, hatte vielmehr die Besorgung der ‚Arcana‘ seinem in England weilenden Freund Schönborn übertragen. Dieser bemühte sich seinerseits vergeblich, ein neues oder antiquarisches Exemplar im Buchhandel zu erwerben, und wandte sich schließlich an einen in London ansässigen ehemaligen Freund Swedenborgs, einen ungenannten „alten Schweden“, von dem er folgenden bedeutenden Aufschluß über das Schicksal der Exemplare der ‚Arcana Coelestia‘ erhielt, wie er ihn aus einem Brief aus Richmond vom 5. November 1786 an Jacobi mitteilt⁵⁶⁾:

55) A. O. Brief Nr. 87 S. 429.

56) Documents etc., vol. II, 1 doc. 246, S. 386—87.

„Endlich fiel es mir ein, zu einem alten 80jährigen Schweden zu gehen, welcher sich hier aufhält und ein vertrauter Freund von Swedenborg gewesen, also von seinen Angelegenheiten unterrichtet sein mußte. Dieser gab mir folgende Antwort auf mein Ansuchen, „daß der sel. Swedenborg nicht lange vor seinem Tode alle noch unverkaufte Exemplare von diesem Werke, welches er wie alle seine theosophischen Schriften auf seine Kosten drucken lassen, bis auf 24 vertilgt habe, mit beigefügtem Grunde, daß dieses Werk nicht nötig habe, sich in so vielen Exemplaren in der Welt herum zu spielen, bevor die Begierde darnach stärker und allgemeiner werde, und alsdann werde man es ohnehin schon zu vervielfältigen suchen. Die erwähnten erhaltenen Exemplare habe nach seinem Tode ein hiesiger Buchdrucker bekommen, der sie aber alle schon theils außerhalb England verkauft habe, jedes Exemplar für 8 Guineen“.

Die hier erwähnte Tatsache wird durch die eigenen Zeugnisse Swedenborgs nicht bestätigt. Als im Jahr 1771 der Landgraf Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt durch seinen Gesandten im Haag, Herrn de Treuer, an Swedenborg die Bitte richtete, ihm ein Exemplar seiner ‚Arcana Coelestia‘ zu überlassen, antwortete ihm dieser in einem Schreiben aus Amsterdam⁵⁷⁾, daß ein Exemplar dieses Werkes weder in Holland noch in England aufzutreiben sei, da alle Exemplare verkauft seien. Er erbot sich aber, von einigen schwedischen Freunden, die im Besitz des Werkes seien, ein Exemplar für den Landgrafen zu besorgen, und hat dieses Versprechen, wie der demnächst zu veröffentlichende Briefwechsel Swedenborgs mit dem Landgrafen zeigt, auch noch im selben Frühjahr 1771 von Amsterdam aus erfüllt. Es ist kaum anzunehmen, daß Swedenborg seinen schwedischen Freunden, denen er ehemals ein Exemplar seiner „Arcana“ geschenkt hatte, dieses Exemplar wieder abforderte, um es dem Landgrafen zu übersenden, wenn er in London einen ganzen Stapel dieser Exemplare vorrätig hatte, und selbst wenn die angebliche Verbrennung seiner vielen Exemplare schon vor dem Briefwechsel mit dem Landgrafen, also vor dem Frühjahr 1771, stattgefunden hätte, hätte er ihm eines der angeblich übrig gebliebenen 24 Exemplare vermachen können. So wird es sich bei der Erzählung des „alten Sweden“ wohl um eine der zahlreichen Swedenborg-Legenden handeln, die nach seinem Tod entstanden sind.

Jacobi beeilte sich, den Brief Schönborns an Hamann zu übersenden, der ihn sofort an Hartknoch weiterleitete. Der

57) A. O. Bd. III, S. 263.

Verleger, der in seinem letzten Brief an Hamann die Verwirklichung seines Planes einer deutschen Uebersetzung der ‚Arcana‘ vom Ausgang dieser Fahndung nach dem lateinischen Original durch Hamann-Jacobi abhängig gemacht hatte, sah in diesem negativen Bescheid einen Anlaß, von diesem Plan Abstand zu nehmen und teilte dies auch Hamann mit, der daraufhin in einem Brief vom 30. Juni 1787 an Jacobi berichtete⁵⁸⁾: „D. 17. schrieb mir Hartknoch, dem ich Deinen Extract mitgetheilt: „Da die Anschaffung des Swed. so viel Mühe macht, so stehe ich von dieser Entreprise ab, um so mehr, da auch Sie widerrathen. Jedoch schreiben Sie, falls er schon gekauft ist, so werd' ich ihn behalten“. Du kannst also ruhig sein, lieber J. F., in Ansehung dieser verdrießlich. Commision: aber die übrigen Bücher erwartet er“.

So ist also die Hartknoch'sche Edition der deutschen Uebersetzung der ‚Arcana Coelestia‘ nicht zustande gekommen und F. C. Oetingers Werk: „Swedenborgs Irrdische und Himmlische Philosophie“ 1765 blieb für Jahrzehnte das einzige Werk, das wenigstens in Form von Auszügen und kurzen zusammenfassenden Darstellungen die Hauptgedanken und wichtigsten Stücke von Swedenborgs Werk in deutscher Sprache der deutschen Leserschaft zugänglich machte, und dies um so mehr, als es nach seiner Confiskation durch das Stuttgarter Konsistorium eine Reihe neuer Auflagen erfuhr.

Wenden wir den Blick schließlich noch einmal zu Swedenborg selbst zurück. An der Aueinandersetzung Kant-Swedenborg bleibt auffällig, daß Swedenborg, den Oetinger sofort nach Erscheinen der „Träume“ auf diese Schrift brieflich aufmerksam machte, nirgendwo diese heftige Kritik erwidert hat. Diese Tatsache hat darin ihren Grund, daß Swedenborg überhaupt sich ungern auf Diskussionen mit Kritikern einließ, besonders wenn es sich um Gegner handelte, die sich in der Kritik solcher Heftigkeit und Unsachlichkeit beleißigten, wie sie in der Rezension Ernestis und in den „Träumen“ zum Ausdruck kam. Sehr bezeichnend für die Art Swedenborgs, auf derartige Angriffe zu reagieren, ist die Art, wie er Ernestis Kritik entgegnete. Mehr als anderthalb Jahrzehnte ließ er vergehen, bis er sich entschloß, Ernestis Kritik in einem besonderen Blatt abzufertigen, das er seinen Schriften des Jahres 1771 beilegte. Diese Antikritik bringt nicht etwa eine Behandlung und Widerlegung der einzelnen Vorwürfe, die Ernesti gegen ihn erhoben hatte, sondern bringt die Erklärung, daß er es für sich selbst für unpassend erachte, sich auf derartige offensichtliche Verunglimpfungen einzulassen; er

58) A. O. S. 448 Brief Nr. 91.

wolle seinen Zeitgenossen nicht das betrübliche Schauspiel gewähren, daß sich zwei Gelehrte „wie zwei Hunde herumbeißen oder wie zwei Straßenweiber Kot ins Gesicht schmieren“. Im übrigen beschränkt er sich darauf, auf solche Stellen seines neuesten Werkes von der „Wahren Christlichen Religion“ hinzuweisen, an denen er über seine Berufung und über den Offenbarungscharakter seiner Lehren und Visionen spricht. Vor allem weist er auf die c. 846—851 seines genannten Werkes hin, sowie dessen c. 137, das im besonderen gegen Ernesti geschrieben sei.

Bei diesen von ihm selbst genannten Stücken handelt es sich auffälligerweise wiederum nicht um eine theoretische Auseinandersetzung mit den Vorwürfen, die dieser gegen seine Lehren und Visionen erhoben hatte, sondern um Visionen, Memorabilien, um Berichte einiger Erlebnisse in der geistigen Welt. Diese Erlebnisberichte erzählen, wie Swedenborg gewürdigt wird, an himmlischen Versammlungen teilzunehmen, auf denen sich Kirchenlehrer und Geistliche aus allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte, von den Apostolischen Vätern bis zu den Vertretern der ihm so feindlich gesonnenen zeitgenössischen Orthodoxie von der Art Ernestis zusammenfinden. In diesen himmlischen Versammlungen, in denen die Vertreter der Orthodoxie gegen ihn Stellung nehmen und gegen seine Lehren polemisieren, ergreift Swedenborg selbst das Wort und widerlegt nicht nur selbst seine Gegner in einer theologischen Disputation, in der er sich auf die Zeugnisse der Evangelien, der alten Kirchenväter und der Bekenntnisschriften beruft, sondern er erlebt auch die Genugtuung, daß die apostolischen Väter der ältesten christlichen Kirche selbst die Wahrheit seiner Lehre bekunden und die Orthodoxen ihres Irrtums überführen und auf diese Weise Swedenborg eine imposante Rechtfertigung vor dem versammelten Konzil der christlichen Kirchenlehrer im Himmel zuteil werden lassen.

Das ist die Art, wie der Visionär auf die Vorwürfe seiner irdischen Kritiker antwortet: in seinen Visionen selbst erlebt er, wie der Himmel zu Gericht über seine Gegner sitzt, wie der Herr selbst den Irrtum seiner Kritiker enthüllt und durch den Mund der Engel und der Seligen sein Urteil bekannt gibt, das die Wahrheit von Swedenborgs Offenbarungen und Lehren bestätigt.

Dies gilt nicht nur für seine Auseinandersetzung mit Ernesti, sondern auch für seinen Prozeß, den das Gothenburger Konsistorium auf Betreiben des Propstes Ekebon gegen ihn eingeleitet hatte und von dem Swedenborg in der selben in der „Wahren Christlichen Religion“ H c. 137 beschriebenen Vision erlebt, wie der Herr sich durch den Mund der Engel und Seligen sich gegen seine Gothenburger Feinde entscheidet und seinen

Knecht Swedenborg gegen die Anschuldigungen der Häupter der schwedischen Orthodoxie rechtfertigt.

Die Erkenntnis dieser Tatsache veranlaßte mich, nachzuprüfen, ob nicht in den Visionsberichten Swedenborgs etwa auch eine solche Stellungnahme des Himmels zu der Kritik zu finden ist, die in Kants „Träumen“ an Swedenborgs Werk „Arcana Coelestia“ geübt wird. Nun findet sich in der Tat eine solche Vision, die seine „Arcana Coelestia“ zum Gegenstand hat, und zwar in demselben Werk „Wahre Christliche Religion“, das auch die Visionsberichte enthält, in denen Swedenborg seine himmlische Rechtfertigung gegenüber den Angriffen Ernestis und des Gothenburger Konsistoriums erlebt. In der „Denkwürdigkeit“, die im c. 461 berichtet wird, beschreibt Swedenborg, wie er in ein Paradies in der mitternächtlichen Gegend der geistigen Welt entrückt wurde und den dort versammelten Bewohnern dieses Paradieses die Frage stellt, wie sie es verstehen, daß der Mensch das Gute aus Gott tue, aber ganz so, als tue er es auch sich selbst. Die Frage betrifft das Problem, das ihn aufs stärkste beschäftigt hat und dessen Lösung er in den meisten seiner theologischen Schriften immer wieder vorträgt: es ist das Wunder der menschlichen Freiheit, daß Gott in den Menschen das Gute einströmen läßt, aber der Mensch dieses Gute aus seinem Eigenen vollbringen läßt, und es ist das Wunder des Glaubens, daß der Mensch dieses Geheimnis der Freiheit erkennt und in Anerkennung des göttlichen Ursprungs alles Guten Gott allein die Ehre gibt. Die Bewohner des Paradieses legen nun Swedenborg ihre verschiedenen Antworten auf seine Frage vor, die ihn aber nicht befriedigen, denn er schreibt: „Da eröffnete ich ihnen meinen Sinn und sprach: Ihr faßt es nicht, weil ihr nur nach dem Scheine denket und das durch den Schein begründete Denken Täuschung ist“. Nach dieser Einleitung legt er ihnen in einer langen Rede seine „der Wahrheit, nicht dem Scheine entsprechende“ Antwort auf die von ihm gestellte Frage dar. Nachdem er seine Rede beendet, sprechen die Seligen zu ihm: „Wir fassen es, daß Du recht geredet hast, und fassen es gleichwohl nicht“. Swedenborg erklärt ihnen darauf, was sie unternehmen müßten, um zu einer vollständigen Erfassung seiner Lehre vorzudringen, und beschließt seine Rede mit einem eindrucksvollen Wunder, das die Macht Gottes, das Gute zu wirken, verdeutlichen soll. Er nimmt Zweige von einem Weinstock und reicht sie ihnen und spricht: „Glaubet ihr, daß dies von mir ist oder vom Herrn?“ Sie antworten, es sei wie vom Herrn und bestätigen damit, daß sie Swedenborgs Lehre verstanden haben — Swedenborg ist es zwar, der ihnen die Zweige reicht, aber nicht er hat sie geschaffen, sondern der Herr. Und siehe da — die Zweige treiben in ihren Händen Trauben hervor. Das Wunder bestätigt ihren Glauben und die Wahrheit

von Swedenborgs Lehre. Anschließend folgt ein zweites Wunder: „Als ich aber wegging“, fährt Swedenborg fort, „sah ich einen Tisch von Zedernholz, auf dem ein Buch lag, unter einem grünen Oelbaum, dessen Stamm ein Weinstock umwand. Ich sah hin, und siehe, es war ein durch mich geschriebenes Buch, mit dem Titel: „Himmlische Geheimnisse“, und ich sagte, in diesem Buch sei vollständig nachgewiesen, daß der Mensch ein Aufnahme-Organ des Lebens und nicht das Leben selber sei“. So erlebt er im Himmel die Glorifizierung und wunderbare Auszeichnung seines ersten visionären Hauptwerkes.

Dies ist Swedenborgs Antwort auf Kants „Träume eines Geistersehers“. In den „Träumen“ waren die „Arcana Coelestia“ als „acht Quartbände voll Unsinn“ bezeichnet worden, Swedenborg selbst, der Verfasser dieses „Unsinn“ als der „größte Schwärmer“, der „Erzphantast unter allen Phantasten“ betitelt worden. Hier aber erscheint das von Kant verlästerte Buch als Gegenstand einer himmlischen, wunderbaren Glorifizierung, deren Symbolik den Wahrheitsgehalt seines Buches noch unterstreichen soll. Die Glorifizierung dieses Buches soll nicht nur eine himmlische Bestätigung der Lehre sein, daß der Mensch nur mittelbarer Urheber alles Guten ist und daß alles Gute und alles Leben auf Gott allein zurückgeht, sondern soll auch gleichzeitig diese Lehre an sich selbst demonstrieren, denn auch die Offenbarungen, die dieses Buch enthält, sind, wie Swedenborg hier zum Ausdruck bringt, nicht Offenbarungen „eines gewissen Herrn Schwedenberg“, wie Kant geschrieben hatte, sondern Offenbarungen, die „durch ihn geschrieben sind“, die durch Swedenborg als das vom Herrn selbst bereitete Werkzeug der Welt verkündet werden, die daher nicht „Träume eines Geistersehers“, sondern Offenbarungen des Herrn selbst sind. So erlebt er im Himmel nicht nur die wunderbare Bestätigung seiner Lehre, sondern auch zugleich die Bestätigung seines prophetischen Selbstbewußtseins in der Glorifizierung seines Werkes vor den bekehrten Geistern des Paradieses. Ein in einer Vision geschautes himmlisches Wunder widerlegt die Vorwürfe der „Träume“ — das ist die Antwort des Sehers an den Philosophen, die aus dem selben Geiste geschrieben ist, in dem auch die Widerlegung Ernestis und des Gothenburger Konsistoriums abgefaßt ist, eine Antwort, die auf die polemische Form der Antikritik verzichtet, sondern diese Antikritik selbst in einer Vision als ein Gottesurteil über den Widersacher erlebt.

Abgeschlossen am 29. Juni 1942, dem 254. Geburtstag Swedenborgs.